

ISSN 1436-9184

B 14529

FÖRDERVEREIN BAIRISCHE SPRACHE
UND DIALEKTE e.V.

Rundbrief

Nr. 47 - September 2003



IMPRESSUM:**Herausgeber und Verleger:**

FÖRDERVEREIN BAIRISCHE
SPRACHE U. DIALEKTE e.V.
Gotzing
83629 Weyarn
Telefon 08020/904732
Mobil 0179/1042050
Telefax 08020/904783

Bankverbindung:

Kreissparkasse München
BLZ: 702 501 50
Konto-Nr. 230 779 688

Internet:

www.bairische-sprache.de

eMail:

Hans.Triebel@bairische-sprache.de

ISSN 1436-9184**Verantwortlich für die
Redaktion und Anzeigen:**

Hans Triebel

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Bezugspreis ist im Mitglieds-
beitrag erhalten.

Z. Zt. gilt Anzeigenpreisliste
Nr. 1 vom 1.1.1996.

Gesamtherstellung/Druck:

Chiemgau-Druck
Ludwigstr. 13
83278 Traunstein

Namentlich gekennzeichnete Bei-
träge geben die Meinung des Ver-
fassers wieder und sind nicht un-
bedingt als Stellungnahme des
Vereins zu betrachten.

Die Beiträge ohne Namen oder
Herkunftsangabe sind vom Vorsit-
zenden und ebenfalls nicht un-
bedingt als Meinung des Vereins
aufzufassen.

Auflage: 4.500

Unsere Themen:**Seite**

Die griechischen Wurzeln des Bairischen (Teil 2)	1
Jenseits der Odelgrube Recht auf gut bayrerisch	7
Der Obrigkeit zum Trotz	8
Aufs Maul geschaut	9
Wo die Seele ihren Atem schöpft	10
Tschüss, Österreich Jahreshauptversammlung LV Rosenheim	12
Hintersinnig in bairischer Mundart	13
„plan“ oder „egg“?	14
Out of Rosenheim	15
Mundartwächter setzen auf Strukturwandel A Woasl, der rogl daherkimmt	16
Da schau her – Sprachpfleger gesucht	17
Dialekt lässt Seele Atem schöpfen	18
Verein will Vielfalt der Mundart bewahren	19
Mehr Bairisch für München	20
Bairisch macht scharf Das Bairische stirbt aus	22
Franz Stelzhamer zu Ehren	24
Zwei alte Hofnamen	25
Werdenfelser Krippenspiel	27
Kultur im Schulhaus	30
Metzger oder Fleischer? Kindermundartabend in Baar	31
Geschichtliches zur Gotzinger Trommel	32

**Redaktionsschluß für den nächsten Rundbrief:
15. November 2003**

Titelbild:

Gotzinger Trommel

Liebe Mitglieder, liebe Freunde der bairischen Sprache!

Bairisch ist erotisch, hat man vor kurzem in den Medien vernommen – Recht hamms!

Bairische Rockmusik soll mehr ins Radio, fordert Erwin Huber von der Staatsregierung – Recht hoda!

Bairisch stirbt aus, meint besorgt der Sprachforscher Dr. Bernhard Stör, auch er hat Recht, leider!

Bairische Komiker, Bairische Liedermacher, Bairische Fernsehserien, Bairische Kinofilme usw. haben alle Hochkonjunktur. Bairisch ist ohne Zweifel „in“.

Der Hackl Schorsch mag nicht mehr mit seiner Mundart in den Zeitungen stehen, ja wos war n des? Hoda ebba Komplexe? Er wird sich, so hoffen wir, schon wieder beruhigen und der alte bleiben.

Wo fehlts also? Schuld sind wir selber: Bairisch muß wieder aufgewertet und mehr gesprochen werden. Eltern, Großeltern, Onkeln und Tanten, aber auch mehr TV- und Radioleute müssen in der normalen ortsüblichen Mundart reden. Die Politiker müssen ihren Einfluß geltend machen auch als Medien- und Rundfunkräte und in den Schulen und Kindergärten.

Es gilt, unsere heutigen Bairischen Mundarten und unsere Süddeutsche Hochsprache zu erhalten und an die nächsten Generationen weiterzugeben, auch an die nicht bairischstämmige Bevölkerung. Denn obacht „Boarisch ist bearig“!

Ich hab den Schraubschlüssel gegen den Zapfhahn getauscht. Ich bin jetzt Wirt der „Gotzinger Trommel“, einem historischen Traditionswirtshaus aus dem 17. Jahrhundert mit schönem Wirtsgarten, überdachtem Freisitz und „Salettl“, in dem es dann Theater, Kabarett, Lesungen, Opern, Konzerte und jegliche Art guade Musi gibt! Natürlich mit guter bairischer Küche, Produkten aus der Umgebung und angscheidn Bier. Bestens geeignet für Veranstaltungen unter Dach und freiem Himmel!

Die Gotzinger Trommel liegt in einem Paradies am Mangfallhochufer auf dem Taubenberg bei Weyarn im Landschafts- und Wasserschutzgebiet, dem Trinkwasserreservoir unserer Landeshauptstadt. Dieses überaus griawige Wirtshaus wird auch die neue Heimat unseres Vereins.

Schauen Sie einfach einmal vorbei oder besuchen Sie uns im Internet unter

www.gotzinger-trommel.de

Hans Triebel
Vorsitzender

Die griechischen Wurzeln des Bairischen (Teil 2)

von Dr. Heribert Gleixner

Der Kosmos der griechischen Sprachen

Landläufig versteht man unter Griechisch entweder das zeitgenössische Griechisch der jetzigen Bevölkerung Griechenlands oder als Bildungsbegriff das Griechisch der klassischen Autoren in ihrer Schrift- und Lautform. Man übersieht dabei leicht, dass das lebendige Griechisch – wie jede andere Sprache auch – einem steten Wandel unterworfen war und ist.

Die klassische Sprache: Attisch – Kathareusa¹

In Griechenland war nach der Befreiung von der Türkenherrschaft die Katharé|usa Bildungssprache schlechthin: die „reinheitsförmige“ Sprache, die sich an den klassischen Vorbildern der Antike wie Platon und Demosthenes orientierte. Sie galt in der Schriftform exklusiv für die höheren Ebenen von Kirche, Staat und Wissenschaft. Dies änderte sich erst mit der demokratischen Revolution in der Mitte des 20. Jh. Die Aussprache hat sich allerdings von Anfang an mehr und mehr der volkstümlichen angepasst.

Die hellenistische Gemeinsprache: Die Koiné

Neben der klassischen Kultursprache hat sich im Alexanderreich eine internationale Verkehrssprache des Griechischen entwickelt, die Koiné². Sie galt vom Indus bis in den Donauroum und wurde erst mit der Ausdehnung des römischen Imperiums zurück-, aber nicht völlig verdrängt. Das Alte wie auch das Neue Testament sind in dieser Sprache verfasst. Das zeugt von der gewaltigen Bedeutung der Koiné, dass sie sogar die religiösen Schranken des Judentums und auch der jungen Christenheit überwunden hat.

Der dorische Dialekt

Das Dorische, die Sprache der mächtigsten Staaten auf der Peloponnes, von Korinth, Megara und Sparta, war ursprünglich die führende Sprache in Griechenland. Mit dem Aufstieg Athens und der Erstarrung Spartas hat es aber seine Wirkung mehr und mehr eingebüßt. Allerdings ist das dorische Idiom in den dorischen Kolonien als selbständige Sprache weiter gepflegt worden. Und so lag schließlich Konstantinopel, die neue Hauptstadt des Römerreichs, in Mitten eines dorischen Sprachraums.

¹ Aussprache: kaθar´e u sa; kein Zwielauf, also 5 Silben.

² Wörtlich: die gemeinsame Sprache (Kommunikationssprache).

Die Volkssprache: Demotiké³

Die heutige Volkssprache (Demotiké) ist für das Verständnis des Aussprachewandels (die Phonetik) unverzichtbar. Weitgehend gilt das auch für die Bildung der Wortformen (Morphologie, Deklination und Konjugation). Für den Wortschatz kann man sie nur bedingt als Quelle heranziehen. Es besteht die Gefahr von Zirkelschlüssen, da ja die Völker in allen Epochen von ihren jeweiligen Herrenvölkern Wortschatz und Begriffe aufgenommen haben, die Griechen also von den Römern und Lateinern, von den Slaven und Arabern, von den Türken und Deutschen usw.

Vulgärsprachliche Tendenzen

Die Begriffe Volkssprache und Vulgärsprache sind mehr oder weniger zwei Seiten einer Medaille. Der Begriff Volkssprache erfasst die Sprache als ein Verständigungsmittel in einer Sprachgemeinschaft, also mehr von den Eigentümern der Sprache aus. Der Begriff Vulgärsprache ist ein sprachwissenschaftlicher Begriff und hebt auf die Abweichung von der Norm der klassischen Sprache ab. Darin ist keine moralische Wertung enthalten, wie man vielleicht vermuten könnte.

Merkmale der Vulgärsprache sind Vereinfachung und Verkürzung. So fallen anlautende Vokale regelmäßig weg, Binnensilben werden bei mehrsilbigen Wörtern ausgestoßen, ebenso die Schlußvokale von Verhältniswörtern. Wortendungen werden vielfach abgestoßen oder vereinheitlicht.

Übermittlung des Griechischen

Griechisches Byzanz

Die Abspaltung des Latein sprechenden Westens im Gefolge der germanischen Eroberungen hat sich auch auf die Gewichtung der beiden Reichssprachen Latein (im Westen) und Griechisch (im Osten) ausgewirkt. Griechisch setzt sich in den Restgebieten des Reiches mehr und mehr durch. Schon am Anfang des 4. Jahrhunderts weist die Benennung der neuen Hauptstadt mit dem griechischen Ausdruck Polis unter Konstantin dem Großen (Konstantinopolis, Byzanz) in diese Richtung. Kaiser Anastasios I. (491-518) hat mit seiner vorsichtigen, aber energischen Reichsreform die Finanzen wieder neu geordnet und einen gewaltigen Schatz angehäuft. In seine Zeit fällt aber auch ein entscheidender Schub der Gräzisierung. Der Neffe seines Nachfolgers, der Kaiser Justinian I. (527-567) hat mit seiner verfehlten Restaurationspolitik die Kräfte des Reiches völlig erschöpft und dadurch den endgültigen Verfall der Reichseinheit verursacht. Und so musste er gegen Ende seiner Regierungszeit seinen ideologisch bedingten Kampf für die Reichssprache Latein aufgeben und Griechisch als zentrale Amtssprache zulassen. Unter Kaiser Herakleios I. (610-641) - er hat das von den Persern geraubte Hl. Kreuz zurückerobert - ist das Oströmische Reich völlig gräzisiert.

³ Aussprache: dhimotikí.

Die sprachliche Ausstrahlung von Byzanz lässt sich natürlich nicht im einzelnen nachweisen, ist aber bei allen Vorgängen als zentrale Kraft zu unterstellen.

Das Protobairische

Eine revolutionäre Theorie

Mit diesem Ausdruck möchte ich das bisher nicht beachtete Phänomen umschreiben, dass das Bairische ursprünglich überhaupt keine germanische oder gar deutsche Sprache war. Das Protobairische ist ein Mischung aus keltischen, römischen, griechisch-byzantinischen, ostgotischen und anderen mediterranen Elementen. Mit der Unterwerfung unter die fränkische Herrschaft musste die Bevölkerung ihre Sprache nach und nach der fränkischen Reichssprache und der später daraus entstehenden deutschen Sprache angleichen oder anpassen. Das Resultat aus diesem Prozess ist das heutige Bairisch.⁴

Laute

Selbstlaute (Vokale)

Jeder Vokal wird durch Länge, Klangfarbe, Tonhöhe und viele andere Nebenaspekte bestimmt. In der Spätantike ging im Griechischen die ursprüngliche Fülle differenzierter Laute verloren. Die verschiedenen Dialekte wurden uniformiert. Das markanteste Zeichen ist der Itazismus, also die I-Aussprache eines Großteils der Vokale. Dieser Wandel der Klangfarbe war aber offensichtlich auch verbunden mit einer Vereinheitlichung der Laut- und Silbenlänge, wie wir sie heute vom Französischen her kennen.

Anscheinend haben aber die erzkonservativen Dorer den Wandel nur bedingt mitvollzogen. Die Beseitigung der Diphthonge und der Langvokale sowie der Itazismus haben auch im Spätgriechischen eine einheitliche Länge aller Vokalismen hervorgebracht. Aber die protobairische Sprachgruppe, wie immer sie sich zusammengesetzt hat, konnte sich mit der metrische Monotonie der neuen Sprechweise nicht abfinden. Und so wurden die Lücken mit einem Schwa ausgefüllt. Dadurch blieb die metrische Gestalt als Grundlage der Melodik erhalten und an Stelle der Langvokale und Langdiphthonge eine Palette von $\frac{3}{4}$ -Vokalen und –Diphthongen eingetauscht. Das hat ihre Sprache sogar von der archaischen Schwerfälligkeit, Wucht und Würde befreit.⁵

⁴ Die Germanistik sieht das Bairische in einer Linie mit dem (Ost-) Gotischen. Auch Bairische Grammatiken, so Schmeller, Merkle, Zehetner erklären die sprachlichen Gegebenheiten weitgehend von der Leitsprache Deutsch her. Das ist offensichtlich methodisch nicht stichhaltig. Man muß vielmehr von einem Weiterwirken des Protobairischen parallel zur Entwicklung der deutschen Sprache und in Interdependenz mit ihr ausgehen.

⁵ Die anderen Besonderheiten, wie z. B. der e-/o-Ablaut, Artikulationsschwächung usw. müssten noch eigens untersucht werden.

Einzelheiten

Am bedeutendsten für die griechische Lautgestalt⁶ ist die enorme Vereinfachung des Vokalbestandes:

Itazismus

Alle Lautverbindungen mit „i“, daneben das lange „e“ und das „y“ werden wie „i“ ausgesprochen⁷.

U-Diphthonge

Die Doppellaute „au“ und „eu“ werden aufgelöst und der „u-„Laut wird konsonantisch: v bzw. w je nach dem folgenden Laut: „av / aw“, „ev / ew“: Augustos und evcharistô (< eu-ch...: ich danke schön).

Viertelvokale (in: e^a, i^a, o^a, u^a - uⁱ) (Schwa bavaricum⁸)

Es handelt sich dabei um zwei verschiedene Erscheinungen

a) um vokalisierte Konsonanten, und zwar um den Halbvokal „r“⁹ und die Nasale „n“ und „m“¹⁰ für ^a und den Halbvokal ⁱ für ⁱ.

Sche^am ⇔ Scherben; De^an ⇔ Dirn; he^an ⇔ hören; We^addà ⇔ Wörter gre^a ⇔ grün. – Muⁱch ⇔ Milch, Geⁱd ⇔ Geld, Feⁱd ⇔ Feld.¹¹

b) um metrische Füllzeichen im Gefolge des Itazismus mit seiner Vereinheitlichung der Silbendauer. „bi^assn – Fi^ass – fru^a“ – Mu^adda“

„a“ als Silbengrenze

Das Schwa gewinnt damit geradezu den Status eines Silbenendzeichens.

⁶ Phonetik

⁷ Unter dem Einfluss eines nachfolgenden Nasals wird das I zu E abgetönt.

⁸ Das bairische Schwa. Schwa ist ein Ausdruck aus der hebräischen Grammatik und bezeichnet eine schwer definierbaren Würge laut. Das phonetische Zeichen ist um 180° gedrehtes kleines E, ist aber auf den in den Standard-Zeichensätzen nicht vorhanden. Ich weiche deshalb auf ein hochgestelltes kleines A aus (Tastenkombination in Windows: Alt – 0170: ^a).

⁹ Liquida. An Stelle der vokalisierten Liquida „l“ erscheint der Schwa-Laut: „i“, sonst „^a“

¹⁰ aus „n + b“ entstanden.

¹¹ Der Lautwandel von „l“ zu „i“ nach einem Vokal ist ein Phänomen, das in den alten indoeuropäischen Sprachen nicht vorkommt. Man kennt zwar die Aussprache von „n“ bzw. „l“ als „nj“ bzw. „lj“, d.h. der Halbvokal ist phonetisch noch irgendwie präsent. Weit verbreitet ist dies im Französischen. Aber der volle Wandel des „l“ zu einem „i“ und dessen Verbindung mit dem Stammvokal zu einem Zwiellaut (Milch > Muich; Ball > Bái /Boj) ist im Bairischen am stärksten ausgeprägt.

Schon Schmeller mußte in seiner Bairischen Grammatik (§§ 521-545 und S. 121 Anmerkung) einräumen, dass das Phänomen nicht eindeutig zu klären ist. Ihm fiel aber auf, dass es zwischen oberer Isar und Inn besonders verbreitet ist. Ob hier ein Zusammenhang mit dem byzantinischen Siedlungswerk anzunehmen ist, bleibt völlig offen. Möglich wäre es, dass eine bestimmte Völkergruppe in bestimmten Lautverbindungen das „l“ so weit vorne aussprach, dass es schließlich ganz zum Vokal wurde.

„o“ als altes Vollzugssignal¹²

Das Griechische kennt den klassischen Wechsel zwischen Stammvokal „e“ für den aktuellen Vollzug oder für das offene Ende (λεγω – lego: ich sage) und „o“ für das tatsächlich oder begrifflich Abgeschlossene („λογος – logos – Wort“). Dieses Aspektbewusstsein ist im Bairischen auch heute noch hellwach.¹³ Man kann nicht sagen jemanden „sto^anigen“, man kann ihn nur „mit Sto^an^a d^awe^af^a“ oder sich Hochbairisch ausdrücken „ihn stainen“.

Mitlaute (Konsonanten)

Aussprachewandel von „g“ zu „j“, der manchmal den Laut ganz verschwinden lässt, bringt für die Ableitung der Wörter erhebliche Probleme: Evjeni (Eugen). In einem recht un stet verlaufenden Prozess wandelt sich das „b“ zu „w“: Die „baibari“ heißen später „Baiwari“. So kann „w“ auf altes „b“ oder einen gutturalen Verschlusslaut oder eben auf „u“ oder auf „b“ zurückgeführt werden. Dies lässt viele Spielräume für Deutungen und Missverständnisse.

Das „th“¹⁴ verliert mehr und mehr den Charakter eines T-Lautes und schwankt in der Aussprache zwischen stimmlosem „s“, dem englischen „th“¹⁵ und dem russischen „f“¹⁶.

Der Wortschatz

Am leichtesten lässt sich der Einfluss einer Sprache auf eine andere vom Wortschatz ablesen. Im Falle des Griechischen ist das aber insofern problematisch als diese einzelnen Wörter aus vielen Ebenen und auf ganz unterschiedlichen Wegen ins Bairische eingedrungen sind. Natürlich bleiben die humanistischen Übernahmen der Neuzeit in diesem Zusammenhang außer Betracht.

Ausstrahlung der Ostgoten

Die Ostgoten haben sich um 150 an der Nordküste des Schwarzen Meeres niedergelassen, also im dorischen Sprachraum. Dort haben sie die spätromisch-byzantinische Kultur in ihrer christlichen Ausprägung kennengelernt und sich angeeignet. Zweifellos haben sie dabei auch den griechischen Kulturwortschatz aufgenommen. Als sie unter Theoderich Herren Italiens wurden, sah dieser Mann großer Pläne natürlich auch den Donau-Voralpenraum als sein Einflussgebiet an. Man kann also davon ausgehen, dass die germanisch-romanischen Bevölkerungsteile Baierns weiterhin Beziehungen zu Mailand und Ravenna hatten und von da aus einen Großteil dieses Kulturwortschatzes übernommen haben. So

¹² Vollzugssignal: Zeichen für die Aktionsart bzw. den Aspekt. Die beiden Fachausdrücke werden auch heute noch unklar von einander getrennt. Hier wird Aktionsart gebraucht als der im Wortstamm liegende Vollzugshinweis, während Aktionsart sich auf die durch Wortstammerweiterungen gewonnenen Verlaufsangaben handelt.

¹³ Ro^as – Bo^a – Fro^as – O^a - (k)o^ans - zwo^a – alo^a – klo^a usw.

¹⁴ Theta: θ

¹⁵ wie in „thing“; so die aktuelle Aussprache.

¹⁶ Theodoros > Fjodr.

hat das Ostgotische teils direkt, teils indirekt auf die entstehende fränkisch-deutsche Sprache gewirkt. Das Protobairische ist zweifellos teils direkt durch die byzantinische Mission, teils indirekt über die Ostgotenherrschaft gotisch griechisch fundiert worden.

Beispiele: Lêffe D aloiphon (Salblöffel); Wochà D epochà (Einhalt); Miggà D meiktà (gemischte Versammlung); Pfindsà D pemptà¹⁷ (fünfter Tag); aft D apo to (von da an); Schirm D skiarion (schattenspendendes Gerät); Tisch D diskos (Scheibe, runde Platte); Lambn D lampada (Leuchte, Lampe); Stui D stolos (Ausrüstung); steilln D stellein (fertig machen, ausrüsten, schicken); Graf D grapheus (Schreiber); Schaff, Scheffe D skaphos (Schaff), ...

Die byzantinischen Missionare

Die Goten wurden von dem arianischen Bischof Wulfilas („Wölflein“) missioniert. Seine Bibelübersetzung blieb maßgebend für alle germanischen Völker. Der bairische Raum gehörte zum byzantinischen Bistum Aquileia, also nicht zum Patriarchat von Rom, sondern zum Patriarchat von Konstantinopel/Byzanz. Auf dieser Schiene ist der religiöse und kirchliche Wortschatz ins Bairische übernommen worden.

Beispiele: Kiachà D kyriakà (Ddas Haus> des Herren); Priester D presbyteros (der Älteste); Pfarrà D parochà (Stellvertreter Ddes Bischofs>); Wirt D hyperetà (Helfer); Gruft D kryptà (das verborgene DHaus>); Dom D tymbos (Grabhügel, Grab, Grabeskirche); Bibel D ta biblia (die Dheiligen> Bücher); ...

Die byzantinischen Grenzer

In den großen Lagerstädten Regensburg und Augsburg galt nach wie vor Latein als Amts- und auch als Verkehrssprache. In den Dörfern der Grenzmilizen setzte sich vermutlich weitgehend die Sprache der einfachen Milizionäre, das Dorische aus dem Schwarzmeergebiet durch. Da diese Sprache nicht durch schriftliche Zeugnisse dokumentiert ist, muß sie aus den bekannten Lautgesetzen des antiken Dorischen erschlossen werden, aber auch unter Berücksichtigung der vulgärsprachlichen Tendenzen gesehen werden.

Hauptmerkmal des Dorischen ist die Bewahrung des langen –a, das im Jonisch-Attischen zu ê und schließlich zu i wird und es alten F-Lautes. Daneben ist die beharrliche Weiterführung des ursprünglichen „u“ von Bedeutung, das nicht wie im Jonisch-Attischen zu Ypsilon (ü) und dann zu „i“ wird.

Beispiele:

Dom D tumbos (s.o.); Gruft D Krypta (s.o.); - laffà D Verbum nach lafos (attisch: laos: das einfache Kriegsvolk, die Läufer im Gegensatz zu den Pferdebesitzern); Burg D pyrgos (Turm); Brugga D brechein: bewässern und der Endung –a für eine Maschine; also der Ablaufkanal an einer Wasserpumpmühle; Kumpf D kymbos (Becher; hier für den Wetzstein); Hauffà D kybos (Würfel, Würfelzahl) ...

¹⁷ Die Ableitung ist schwierig, da der e-Laut im Griechischen kurz ist und so nicht unter den Izazismus fällt.

Münchener Merkur – 25. Januar 2002**Jenseits der „Jodelgrube“**

Die Münchner Schule für bairische Musik

Bogenhausen – Von einer gewöhnlichen Musikschule unterscheidet sich die 1971 gegründete „Münchner Schule für bairische Musik“ (Wastl-Fandlerl-Schule) vor allem durch eines: Sie hat sich voll und ganz der Pflege bairischer Volksmusik verschrieben. Und das ziemlich erfolgreich.

300 Schüler hat die Schule derzeit – jede Altersgruppe ist dabei vertreten. Der Großteil kommt aus München, jedoch gibt es auch Schüler aus Landsberg oder Ingolstadt, die einmal in der Woche in das gemütliche, von einem großen Garten umgebene Haus an der Mauerkircherstraße 52 kommen. Seit 1979 befindet sich die Schule dort. Zuvor war sie acht Jahre lang im Faßbinder-Haus an der Stollbergstraße untergebracht.

Die Schüler schätzen vor allem das große Lehrangebot. Auch seltenere Instrumente, wie die Steirische Harmonika, hat die Schule auf dem Lehrplan. Für Kleinkinder ab 4 Jahren gibt es zudem musikalische Früherziehungskurse, in denen sie ihre Liebe zur Musik entdecken können. Unterrichtet wird grundsätzlich in Einzel- oder Gruppenkursen, alle zwölf Lehrer haben an der Musikhochschule oder am Konservatorium studiert.

Aber auch für diejenigen, die einfach nur mit anderen musizieren und singen wollen, hat die Schule einiges zu bieten. Es gibt einen Kinder- und einen Erwachseneningskreis.

Einmal im Jahr organisiert die Schule unter dem Motto „Singwoche“ einen

Ausflug nach Südtirol. Zusätzlich gibt es jeden Dienstag im großen Kellerraum, der als gemütliche Bauernstube eingerichtet ist, einen Musikantenstammtisch. „Da kann jeder, der Lust hat, kommen und mit uns musizieren“, erklärt Mayrhofer und beschreibt die Abende als höchst gesellig und „einfach eine schöne Zeit“ – ohne Lärm, Stress und Hektik.

Zudem organisiert die Schule, zusammen mit ihrem Trägerverein „Münchener Kreis für Volksmusik, Lied und Tanz“ das ganze Jahr über Konzerte mit Volks- und Kammermusik sowie Volkstanzabende. Besonders beliebt und bekannt sind dabei die Faschingsveranstaltung „Münchner Redoute“ im Alten Rathaussaal und das vor 40 Jahren initiierte Adventssingen im Prinzregentheater.

Was Mayrhofer – er selbst hat an der Hochschule Geige und Klavier studiert – von Sendungen wie dem „Musikantenstadel“ oder der volkstümlichen Hitparade hält? „Meiner Meinung nach berechtigt, rümpfen hier viel die Nase“, meint Franz Mayrhofer. Das habe mit der ursprünglichen Volksmusik nichts zu tun. „Da wird aus unserer musikalischen Schatztruhe geklaut und kitschige ‚Jodelgruben-Musik‘ daraus gemacht.“

Nähere Informationen zum aktuellen Kursangebot sowie die anderen Veranstaltungen der Münchner Schule für bairische Musik gibt es unter der Telefonnummer 089/988887.

Süddeutsche Zeitung – 28. November 2002

Recht auf gut bayerisch

Das „königlich Bayerische Amtsgericht“ als Hörspiel-CD

Wer in den immer gleichen TV-Shows der Richter Salesch, Holt und Co. so etwas wie Humor vermisst, kann sich freuen: Zwei Folgen des Königlich Bayerischen Amtsgerichts sind als Hörspiel-CD erschienen. In den späten 80er Jahren hat Michael Peter vom Bayerischen Rundfunk 18 an die Fernsehserie angelehnte Episoden produziert, die der BR nun nach und nach aus dem Archiv in seinen Shop holen will. Für Fans der spaßig-derben Geschichten aus der Feder von Georg Lohmeier bedeutet das ein Wiederhören mit jener Riege an Mundart-Darstellern, von denen viele in den vergangenen Jahren gestorben sind: Lauscht man der kernigen Stimme Max Grießers als Bauer Nialinger, der sich mit seinem Schwager um ein Stück Wald fetzt, tritt einem der stattliche und häufig lospolternde Volksschauspieler sofort leibhaftig vor Augen. Das Gleiche gilt für seinen Kontrahenten, den Walter Fitz, der Strauß-Imitator vom Nockherberg, spricht. Oder für Fritz Straßner, der den Brauereibesitzer Fäustl spielt – als ruhenden Pol im sonst heftigen Ge-

richtsstreit.

Das Amtsgericht lebt freilich vor allem von seiner Turbulenz. Auf die muss der Hörer nicht verzichten, aber sie kann ihn überfordern. Denn ohne die Bilder fällt es gelegentlich schwer, die Worte den Figuren zuzuordnen. Ein weiterer Verlust ist nicht adäquat zu ersetzen: Generationen von Zuschauern verbinden mit der wichtigsten Rolle, dem gestrengen Richter, das Gesicht von Haus Baur – samt grauem Bärtchen und Augenzwicker. Dieser verstarb jedoch bereits 1986. Rolf Castell kann ihn nicht vergessen machen.

Eine schöne Idee ist es hingegen, Gerd Anthoff jeweils den einleitenden Text sprechen zu lassen. Und eine Sünde wäre es gewesen, auf den Vorspann zu verzichten, in dem Gustl Bayrhammer an die gute alte Zeit erinnert. Damals sollen „die Burschen schneidig, die Dirndl sittsam und die Honoratioren ein bisserl vornehm und ein bisserl leger“ gewesen sein. Und für die Gerechtigkeit sorgte das Königlich Bayerische Amtsgericht.

Süddeutsche Zeitung – 3./4. Mai 2003

Der Obrigkeit zum Trotz

Eine neue CD beweist, dass Volkslieder eine Geschichtsquelle ersten Ranges sind

Bruckmühl - Der Boarische Hiasl und seine Kumpane mussten einfach nur draufhalten, um Volkshelden zu werden. Das Wild in den Lechgaun war Mitte des 18. Jahrhunderts für die Bauern eine solche Plage, dass die Pächter

ihre Abgaben wegen der Schäden auf den Feldern kaum mehr bezahlen konnten. Da kam einer wie Matthäus Klostermair, der sich um das Jagdverbot der feinen Herrschaften nichts scherte und in der größten Not den

Leuten noch ein Stück Fleisch überließ, gerade recht. Weniger Freunde fand der Boarische Hiasl, wie er im Volksmund hieß, bei Schlossherren und Jagdgehilfen. Die hielten den Wildbestand absichtlich hoch, damit auf den Hofjagden auch der miserabelste Schütze noch ein Tier vor die Flinte bekam. Die Förster in Schwaben jagten mehr den Hiasl und seine Bande als das verbliebene Wild. „Es alle meine Jaga, oans will i enk sagn: Es könnt's schiaßn wias wollts, und es kinnts ma net schadn“, spottet der Rebell in einem alten Volkslied. Lange schallten in den Wirtsstuben dem Orts-Gendarmen und dem Jäger solche Verse über den berühmten Wilderer entgegen, wenn die Dorfjugend sich über die Obrigkeit lustig machte. Doch dann kam das Singen in der Öffentlichkeit aus der Mode. Die Lieder über den Boarischen Hiasl verschwanden wie viele andere traditionelle Lieder in Sammlungen und Archiven. Das blieb so, bis das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern 1997 ein Wochenende über „Bayerische Geschichte im Lied“ anbot. Und bald reifte der Entschluss, die alten Lieder zu veröffentlichen. Diese Form der Überlieferung findet Ernst Schusser, Leiter des Volksmusikarchivs, faszinierend, weil sie „eine andere Sicht der Ereignisse ergibt, denn in der Regel ist die geschriebene Geschichte die Geschichte der Herrschaft. Die Lieder kommen aus dem Volk“.

Die CD „Historische Volkslieder 1“ unternimmt einen Streifzug durch die bayerische Geschichte vom 15. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Der tragische Tod der Agnes Bernauer in der Donau wird besungen, das Leben und die Buße des Tannhäuser, die Niederlage Napoleons in Russland. Und natürlich darf eines nicht fehlen: der Tod Ludwigs II. im Starnberger See. Texte und Melodien fanden die Volkskundler mehr als genügend, weil viele Liedtexte auf Flugblättern überliefert wurden. Doch Freunde der modernen TV-Volksmusik seien gewarnt: Wer auf der CD eine zünftige bayerische Stubn-Musi erwartet, wird seinen Ohren nicht trauen. Nicht Gute-Laune-Fernsehfamilien tragen die Volkslieder auf Hackbrett, Harfe und Zither vor, sondern ambitionierte „Volksänger“. Sie singen ohne Begleitung, mit Dudelsack, Klarinetten oder à cappella.

Die Aufnahmen wurden live aufgenommen: in Wohnzimmern - und natürlich im Wirtshaus. Ein Ort, den auch der Boarische Hiasl nach einem guten Schuss geschätzt hat - bis er am 6. September 1771 in Dillingen mit dem Rad hingerichtet wurde „De Haut de vokaf ma, des Fleisch freß ma selm, des Geld, des vosauf ma, da kinnan mia scho lebn.“ Die CD ist beim Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern, Krankenhausweg 39, 83052 Bruckmühl, erhältlich (Telefon 08062-5164).

Münchener Merkur – 19. Mai 2003

Aufs Maul geschaut

Gerd Holzheimer geht dem Bayerischen auf den Grund

Oberhaching - Zu lang sind sie, seine Texte, sagt er, einfach immer zu lang.

Das sei sein Dilemma. Ja, weil's halt auch dauert, bis a' gescheite G'schicht

erzählt ist. Bis man alle Nebenschauplätze erreicht und wieder verlassen hat, um dann endlich einzutauchen - nein, nicht in den Starnberger See, sondern in die bayerische Sprache und ins bayerische Brauchtum. In das greift er nämlich tief hinein und holt so einiges heraus, was unsereins längst vergessen hat. Wenn er dann seine G'schichten häppchenweise vorträgt, wie im Oberhachinger Rathaus, dann spürt man wenig von seinem Dilemma. Schließlich ist er bei seinen literarischen Streifzügen Autor und Protagonist in einem.

Gerd Holzheimer, promovierter Literaturwissenschaftler, ist nämlich ein Wanderer, philosophisch gesehen. „Recht planlos“, wie er sagt, streift er durch die Welt, sieht dieses und jenes und steckt es ein, in seinen literarischen Rucksack. Daheim packt er es dann wieder aus, ordnet es im Computer, sortiert es und bastelt daraus ein Lexikon. Nein, kein Lexikon im klassischen Sinn, eher ein Holzheimerscher Querschnitt aus hart recherchiertem Bibliothekswissen und Wirtshausbesuchen, bei denen er den Menschen „auf's Maul g'schaut hat“. Dabei spannt er dann den historischen Bogen von König Pippin III. bis zur Biene Maja, entdeckt Sagenhaftes, wie zum Beispiel Troja am Wörthsee und ist auf der Suche nach der geeigneten Papstkussstelle in Gauting. Nichts ist unmöglich und für

alles findet er eine Erklärung, entweder eine traditionelle, eine kulturelle oder eine phantastische. Er betreibt die lyrische Kartographie und das sei genetisch bedingt, meint er. Schließlich war sein Vater Landvermesser und Kartograph.

Einfach unglaublich, dass der gebürtige Münchner, derzeit wohnhaft in Gauting, sich vor vielen Jahren nach Köln begeben hat, um dort für den Rheinischen Merkur zu arbeiten. Als wackrer Bayer war er dort für die „Südschiene“ und „andere Exotica“ zuständig, bevor man ihn als Lexikon-Schreiber entdeckte. Erschienen sind von ihm seitdem ein Österreich-Lexikon, ein Bayern-Lexikon und - ein „Erotik-ABC“. Dass er im Moment an einem spirituellen Lexikon arbeitet, setzt seinem Schaffen die Krone auf.

Sein letztes Buch mit dem Titel „Auf Trüffeljagd im Fünfseenland“ beschreibt seine kulturelle Spurensuche im Starnberger Landkreis. Darin geht es um Wunder und Unglaubliches, von Herrsching bis nach Tutzing. Holzheimer will in seinen Büchern das sehen, „was d'runter liegt.“ So schaut er auf, aus der Bodenperspektive, verbindet Altes und Neues zu einem gelungenem Ganzen, kombiniert mit einem Schuss Ironie und natürlich - einer kräftigen Portion bayerischem Humor.

Landshuter Zeitung – 27. Mai 2003

Wo die Seele ihren Atem schöpft

Das Interesse an den Aktivitäten des Regensburger Dialektforums wächst weiter

Ein edles Ambiente: Kristalllüster mit goldenen Blumengirlanden. Stilisierte Pinien und Rocailles dekorieren die

Spiegel und hohe, goldgefasste, lindgrüne Holztüren. Folgt man dem Halbrund der Treppe, welche die großbür-

gerliche Souveränität des Bankiers Weinschenk offenbar, und blickt man durch die mit bunten Gläsern geschmückte Fensterfront in den hinteren Teil des Parks, so sieht man in den kunstvoll angelegten Ornamenten grünen Salat wachsen. Die Villa wird jetzt vom Bezirk Oberpfalz als Archiv und Kulturzentrum genutzt. Von oben kann man beobachten, wie sich der Saal füllt. Überraschung und Freude bewegen Rupert Hochholzers und Ludwig Zehetners Mienen: Der Kreis weitet sich. Das haben sie sich immer gewünscht, dass sie nicht nur unter Fachleuten theoretisieren können, sondern Gedanken austauschen mit allen am Dialekt Interessierten. Mehr als doppelt so viele Gäste kamen als geplant. Bei herrlichem Frühlingswetter flattern sie herein wie die Schmetterlinge, weil sie Spaß haben an ihrer Mundart, sie nicht verschämt verstecken. Johann Wolfgang Goethe pries sie in „Dichtung und Wahrheit“ als „das Element, in dem die Seele ihren Atem“ schöpfe, also Identität stifte.

Hochholzer und Zehetner haben das Dialektforum vor zwei Jahren initiiert als einen lebendigen Ort der Begegnung, bisweilen der Provokation. Die beiden Germanisten haben nun eine Publikumsreihe gegründet, als furiosen Auftakt gleich drei Bände herausgegeben. Bereits mit dem Eröffnungsbuch „Bairisch in Bayern, Österreich, Tschechien“ werden Themenspektrum und Zielsetzung klar umrissen. Sie widmen sich der zeitgemäßen, regionalspezifischen Sprachpflege. Dieser Tagungsband entstand aus den Erträgen des Michael-Kollmer-Gedächtnis-Symposiums, das im April 2002 in Kirchdorf im Bayerischen Wald stattfand. Über 30 Referenten und Künstler

aus Deutschland, Österreich und Tschechien ehrten den verstorbenen herausragenden Dialektkenner mit ihren Beiträgen aus Sprachgeschichte und –geographie, Volkskunde und Dichtung und unterstrichen damit dessen Landesgrenzen überschreitende Perspektive.

Ihr Verleger Norbert Stellner ist auch so ein Falter, ein seltenes Exemplar, das aus Spaß und Überzeugung ganz in seiner Arbeit aufgeht. Mit hereingeblattert kommt mit wehendem Seidenschal Corinna Benning, die ambitionierte Mitbegründerin des Bildungskanals BR-alpha. Zusammen mit Michael Zehetmair betreut sie aufgeschlossen und fantasievoll als Redakteurin die Fernsehserie „Dialekte in Bayern“ im Sendegefäß „Alpha.Campus“, Hochholzers Idee, das Dialektforum zu erweitern. Die Mischform aus Reportage und Dokumentation, wissenschaftlich von Hochholzers Experten betreut, soll den Zuschauern ab Herbst dieses Jahres ermöglichen, die Schmetterlinge Dialektsprecher nicht akademisch aufgespießt zu sehen, sondern sie beim Flattern beobachten zu können. Beiträge im Begleitband und im Internet sollen die zehn Folgen vertiefen.

Einen Vorgeschmack, wie sinnlich und unterhaltsam die Thematik Dialekt sein kann, beweist das Duo Monika Drasch und Otto Göttler, das die Vorträge mit kritischer Volksmusik umrahmt. Ob der zuvor zitierte Dichturfürst aus feministischer Perspektive hinterfragt und mit Emerenz Meier konfrontiert, das Bauernsterben und damit die eigene Entfremdung thematisiert wird oder Politiker wie Dialektologen von ihnen derbleckt werden, sie treffen stets das richtige (Mundart-)Wort. Mit grüner

Violine, rotgeschnürtem Mieder, Ironie schillerndsten Schmetterlinge zwischen
und Witz waren sie am Freitag die den Schnörkeln.

SZ Mittendrin – 2. Juni 2003

Tschüss, Österreich

Jo biddschään, wos is'n mit de Ösis g'schähgn? So konnte man fragen, als man dieser Tage las: Selbst in Wien sagt heute fast keiner mehr „Küss die Hand, gnä' Frau“ - außer vielleicht ein paar Kleinadels-Veteranen vom Schläge des Barons Mucki. Eine Umfrage ergab außerdem: Die häufigste Grußformel in unserem Nachbarland lautet jetzt - genau wie in München - schlicht „Hallo“. Wobei sich dort wie hier fast niemand mehr daran stört, dass noch vor zwei Jahrzehnten ein Soziolinguistiker genau dies als besonders minderwertige Begrüßung abqualifiziert hat. Oh mei — was wurde dieser Feindenker heute sagen, bekäme er noch mit, dass in München das einsilbige „Hi“ (sprich: Hai) auf bestem Weg ist, das Hallo abzulösen.

Und wie verabschiedet man sich mittlerweile im A-Land ohne Handibussi? Immerhin noch zu 37 Prozent mit „Servus“ oder „Seavas“. „Babaa“ kommt zwischendurch gleichfalls noch vor. Aber mit bereits 27 Prozent liegt dort ebenfalls stark im Trend, was auch mindestens sieben von zehn Münchnern längst locker von der Zunge geht: Tschüss! Oder Tschüssi und Tschüssing. Gerade jüngere Leute finden aber auch das bereits wieder pfui: Unter „Wörter, die mich gerade am meisten nerven“ listen Mitarbeiter der SZ-Internet-Zeitschrift Jetzt auch Tschüss und Tschüssikowski auf, desgleichen jenes zum Tschaui verdeutschlichte Ciao, das im Rheinischen bereits zu Tschöh pervertiert wurde. Das westfälische „Bis die Tage!“ hört man hier bislang freilich selten — fast nur von Touristen aus Wanne-Eickel oder so.

Auf dem Viktualienmarkt aber pappt jetzt ein Anonymus auf die Laternenpfähle Wapperl mit dieser Botschaft: „Mir reden Boarisch — Bairisches Deutsch. Mir san in Bayern mehrsprachig und song Grias God und Pfua God“. Hmmm. . . was könnte man darauf zur Abwechslung noch erwidern? Bye-bye oder Adios? Oder vielleicht auch mal ein schwäbisches Pfügottle. Und ein fränkisches Ade.

Jahreshauptversammlung LV Rosenheim

von Armin Höfer

Der Höhepunkt der gut besuchten Jahreshauptversammlung des LV Rosenheim am 30.05.2003 in der Bahnhofsgaststätte Rosenheim war die Ehrung von Herrn Kulturredakteur Raimund Feichtner alias Glossenschreiber Vinzenz Summerer vom „Oberbayerischen Volksblatt“.

Der erste Vorsitzende des LV Rosenheim, Armin Höfer, berichtet auf der JHV, daß

bereits Mitte der 90er Jahre die BR-Redakteurin und Sprecherin Regina Fanderl auf Anregung von Prof. Johann Höfer vom GV-Vorstand des FBSD geehrt worden ist. Der LV-Verband Rosenheim im FBSD nimmt diese Tradition wieder auf, ehrt aber spezielle Persönlichkeiten aus dem Raum Rosenheim, die sich um die bairische Sprache verdient gemacht haben und darüber hinaus eine Vorbildfunktion auf die Bevölkerung ausüben, insbesondere auf die Jugend.

Herr Raimund Feichtner wird geehrt für seine seit ca. 10 Jahre laufende Wochenkolumne, die jeweils samstags im Oberbayerischen Volksblatt und seinen Regionalzeitungen unter dem Titel „Brief aus der Provinz“ erscheint und in humorvoller, aber tiefgründiger, kompetenter und treffender („Sprachschütz“!) Art und Weise die kulturellen und politischen Ereignisse unserer Region aufs Korn nimmt.

In Würdigung dieser Leistung überreicht Armin Höfer Herrn Feichtner einen Zinnteller für den „bairischen Sprachschützen“ sowie die von den Autoren und Herausgebern signierten Bücher „Bairisches Deutsch“ von Ludwig Zehetner und „Bairisch gredt“ Band I und II von Johann Höfer, herausgegeben von Armin Höfer. Teile der Laudatio Höfers und der Rede Raimund Feichtners sind im nachfolgenden Artikel von Frau Elvira Biebel-Neu nachzulesen.

Oberbayerisches Volksblatt – 3. Juni 2003

Hintersinnig in bairischer Mundart

Auszeichnung für Raimund Feichtner

Bairisch ist die Sprache des Leserbriefschreibers Vinzenz Summerer aus Mimpfding. Seit nunmehr zehn Jahren meldet er sich samstags auf dieser Seite zu Wort, denkt über das Leben nach und über Leberkäs, über Kunst und selbsternannte Kunstpápste, über große Politik und kleine Eitelkeiten. Nur scheinbar mit einem simplen Gemüt ausgestattet, schreibt er im heimatlichen Idiom über vieles, was auf Hochdeutsch – oder Schriftdeutsch, wie bayerische Sprachhüter gern sagen – starker Tobak wäre. Damit ähnelt der Summerer Vinzenz seinem Schöpfer Raimund Feichtner, seines Zeichens Kulturredakteur des Oberbayerischen Volksblatts, der nun für seine Rubrik „Brief aus der Provinz“ vom Förderverein Bairische Sprache und Dialekte mit dem „Bairischen Sprachschütz 2002“ ausgezeichnet wurde.

Heutzutage würden schon die kleinen Kinder „preußisch daherplappern“, beklagte Armin Höfer, Vorsitzender des Rosenheimer Landschaftsverbandes des Vereins bei der Übergabe des Preises in den „Südtiroler Stubn“ der Rosenheimer Bahnhofsgaststätte. Umso mehr freut es die Mitglieder, dass Raimund Feichtner alias Vinzenz Summerer die bairische Sprache in seiner Rubrik pflegt, noch dazu nicht streng nach Regeln, sondern phonetisch. Feichtner selbst hatte erst beim Durchblättern der immerhin über 400 Glossen der letzten zehn Jahre bemerkt, wie er sich von einer mehr oder weniger offiziellen bayerischen Schreibart wegbewegt hat zur Mundart, die so geschrieben wird, wie die Leute reden. Auch den Wesenszügen des hintersinnigen Vinzenz Summerer spürte Höfer nach und fand heraus: „Er ist ein Philo-

soph“. Bewunderung nötige gleichfalls ab, wie Feichtner Spannungsbögen schaffe und stets versöhnlich zum Schluss komme.

Das Bairische werde in dieser Rubrik nie durchbrochen. Zumindest nach Recherchen des Vereins existiert in Bayern nichts Vergleichbares. Doch was tun, wenn es einen Verein nach einer Ehrung drängt und es gibt keinen entsprechenden Preis? Man schafft einen. So ist der OVB-Redakteur der Erste, der sich die Urkunde als „Bairischer Sprachschütz“ über den Schreibtisch hängen darf. Höfer hofft zwar auf Nachfolge-Kandidaten, ließ aber durchklingen, dies sei, gemessen an der Qualität der Feichtnerschen Beiträge, kein einfaches Unterfangen.

Raimund Feichtner bereitete die Ehrung sichtlich Vergnügen, denn „Manche bezweifeln, dass ausgerechnet die Kulturseite der richtige Platz ist für

eine bayerische Glosse.“ Augenzwinkernd gestand Feichtner, für ihn sei die Rubrik auch ein guter Anlass, Kultur von außen zu betrachten und sich über Überspanntes oder Hochtrabendes im kulturellen Leben ein bisschen lustig zu machen.

Seinen frei erfundenen Leserbriefschreiber hat Feichtner Vinzenz Summerer genannt, weil das „so schön bairisch klingt“. Den Heimatort des „Leserbriefschreibers“ Mimpfding hat er hingegen lautmalersich an seine Heimatgemeinde Rimsting angelehnt.

Selbst wenn Feichtner manchmal kleine oder auch mal recht gemeine Boshafigkeiten zu Papier bringt: der Dialekt macht alles etwas weicher, runder, verträglicher. Für einige Kostproben spendeten die Vereinsmitglieder begeisterten Applaus, ist doch dieser bairische Summerer Vinzenz ein Mensch ganz nach ihrem Herzen.

SZ Mittendrin – 12. Juni 2003

„plan“ oder „egg“?

Natürlich könnte es sein, dass Ihnen das völlig wurscht ist. Schließlich wohnen Sie in München-City, und das Umland beginnt für Sie erst am Starnberger See. Und trotzdem: Wir in unserem kleinen Dorf am Rande der Stadt, wir sind nämlich auch nicht grad auf der Brennsupp'n dahergeschwommen. Auch wenn hier leider nur noch ein Bruchteil der Bevölkerung obiges, absolut aussagekräftiges Wort kennt. - Weil Preiß oder von sonst wo hergedriftet.

Also, darum geht's: Unser kleines Dorf heißt Planegg, etwa zwölf Kilometer vom Marienplatz entfernt, blaues Rathaus, grüne Biotope, roter Bürgermeister, schwarze Fingernägel (unsere Kids, manchmal). Der Heide-Volm, oben am Bahnhof, ist weltbekannt. Die Würm plätschert friedlich vor sich hin, und in schattigen Biergärten gibt's das Glas Wein schon um 5 Euro 30. Wir sind also ganz nahe dran am Nabel der Welt.

Jetzt aber kommt's: Das Tonband, das in der S 6 von München nach Tutzing die Stationen runterleiert, sagt schon seit Monaten Plaaah-neg! Nicht Pla-negg, mit der Betonung auf dem „-egg“, wie sich's gehört und wie schon unsere Eltern und Großeltern gesagt haben, sondern Plaaah-neg! Können Sie sich vorstellen, wie es einem eingefleischten Pla-negger zumute ist, wenn er abends müde von des Tages

Last nach Hause zuckelt und dann aufgeschreckt wird durch ein grausames, hässliches „Nächster Halt: Plaaah-neg“? Sie können es nicht! Denn Sie wohnen ja, durch keine mechanische Ansage verunstaltet, in Haid-hausen und nicht in Haid-hausen! Und in Milberts-hofen. Aber lassen wir das. Die Zeit arbeitet für uns. Denn irgendwann geht das Tonband kaputt, und dann wird es gegen ein neues, das Wort Planegg korrekt betonendes Bandl ausgetauscht. Hat man uns versprochen. Wir stellen uns, wenn's soweit ist, für's Tonstudio gerne zur Verfügung. Gegen geringe Gebühr.

Münchner Samstagsblatt – 21. Juni 2003

Out of Rosenheim

Warum sich Hans Triebel für den bayerischen Dialekt einsetzt

Aying – „Remara bissl boarisch“ – die Aufforderung auf der Website www.bairische-sprache.de ist gleich der erste Test. Wer des Bayerischen mächtig ist, weiß natürlich, dass es sich hier um die Aufforderung handelt, ein bisschen Bayerisch zu sprechen. Wer hingegen mit dem Satz gar nichts anfangen kann, der hat beim Förderverein „Bairische Sprache und Dialekte“ ohnehin nichts zu suchen.

Und eigentlich auch in Bayern nicht. Womit man gleich beim Kernpunkt des Problems angelangt wäre. Denn dieses besteht nach Ansicht des Vereinsvorsitzenden Hans Triebel darin, dass hier zu viele Leute ansässig sind, die nicht aus Bayern kommen. Das habe zur Folge, dass das Bayerische allmählich ausstirbt. „Die Bayern waren halt immer ein tolerantes Volk“, sagt er. „Seit dem Zweiten Weltkrieg hat es sich verdoppelt. Irgendwann muss man Schluss damit sein, dass alle nach Bayern ziehen!“ Den enormen Freizeitwert Bayern sieht er deshalb nicht nur als Vor-, sondern auch als Nachteil.

„In Sachsen, Thüringen oder Mecklenburg-Vorpommern steht alles leer, warum zieht niemand dorthin!“ Oder anders ausgedrückt: Hans Triebel hat nichts gegen Preußen, sie sollen bloß da bleiben, wo sie herkommen. Was ironisch klingt, hat durchaus einen ernsthaften Kern. Der aus Weyarn stammende Kfz-Mechaniker kann jeder Mundart etwas abgewinnen, sofern sie im authentischen Umfeld bleibt. Wer Hans Triebel fragt, warum er sich denn eigentlich für den Erhalt des Bayerischen einsetzte, erhält zur Antwort: „Sprache ist die erste Heimat, die man hat.“ Und deshalb findet er es immer schade, wenn ein regionaler Slang ausstirbt – ganz egal welcher. Gerade weil es sich bei dem Ayinger Verein also nicht um einen Hort gestrig-konservativistischer Kräfte handelt, sondern man im Gegenteil auf eine große Toleranz gegenüber Sprachminderheiten trifft, wenden sich auch viele andere Verbände an den Ayinger Verein. „Ostfriesen kamen schon auf uns zu und Elsässer“, erzählt Triebel.

O b a c h t n e u e A d r e s s e

Münchener Merkur – 27. Juni 2003**Mundartwächter setzen auf Strukturwandel**

Landschaftsverband soll gegründet werden

Aying/Miesbach – „Der Förderverein Bairische Sprache deckt die altbayerische Sprachlandschaft ab. Grund genug, einen Strukturwandel zu vollziehen“, sagte Schatzmeister Hermann Biller jüngst im Miesbacher Bräuwirt: Der Förderverein mit Sitz in Aying hatte zu Vorgesprächen für die Gründung eines Landschaftsverbandes Oberland-Leitzach-Mangfall eingeladen, die Veranstaltung stieß jedoch nur auf geringes Interesse.

„Es wäre schön, wenn mehr Leute gekommen wären“, sagte Hans Triebel, Vorsitzender des Fördervereins, zu den 15 Anwesenden der Versammlung, bei der die Hartpenninger Dorfschreiberin Barbara Haltmair amüsante Mundartgeschichten vorlas, musikalisch unterstützt von dem 16-jährigen Max Obermüller.

„Die Aufgaben des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte sollen in die Landschaft hinaus delegiert werden“, erklärte Hermann Biller. Im Zuge der Dezentralisierung soll jeder Landschaftsverband in seiner Region seine Veranstaltungen organisieren. Dafür

muss für den Landschaftsverband Oberland-Leitzach-Mangfall ein eigener Vorstand geformt werden. Triebel wünscht sich, „dass alle Ecken des Flächenlandkreises Miesbach im Vorstand vertreten sind.“ Willibald Regul aus Otterfing erklärte sich spontan bereit, für das Amt des Kassiers zur Verfügung zu stehen. Mathilde Aicher aus Bayrischzell und Aloisia Baier aus Miesbach wollen zu Hause die Werbetrommel rühren. „Denkt nach, wen ihr kennt. Im September wollen wir wählen“, meine Triebel, der im Herbst auch das Büro des Fördervereins von Aying in den Landkreis Miesbach verlegen möchte.

Elf Landschaftsverbände unterstehen dem Dachverband oder befinden sich im Gründungsprozess. „Am stärksten sind wir in München. Aber wir haben Mitglieder in ganz Deutschland und Österreich, eines sogar in Kanada“, sagte Zweite Vorsitzende Astrid Schirmbeck. Im Landkreis Miesbach gebe es 110 „Mundartwächter“, in München mehr als 400. Insgesamt zählt der Verein 2.400 Anhänger.

Tölzer Kurier – 27. Juni 2003**A Woasl, des rogl daherkimmt**

Boarisch-Sprachschützer wollen Ortsgruppe Isarwinkel gründen

Bad Tölz – „Boarisch, des konnst ned lerna, ned studier'n, des muasst im Herz'n drina spürn.“ So lautet ein Reim von Herbert Schneider, dem bekannten Münchner Autor. Und weil er mit seinem Gsatzl sakrisch recht hat, der

Schneider Herbert, hat sich nun auch im Tölzer Raum eine Gruppe von Sprachschützern unter dem Dach des „Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte“ zusammengefunden, um im September eine „Ortsgruppe Bad Tölz

und Isarwinkel“ zu gründen. Über 2.700 Mitglieder hat der Sprach-Erhaltungsverein unter dem rührigen Ayinger Hans Triebel bereits. Etwa 40 davon sind im Isarwinkel zu Hause und wollen auch hier Barrikaden gegen den Bairisch-Schwund errichten.

Der Besuch der Versammlung in der „Alten Schießstatt“ hielt sich mit sechs Anwesenden zwar in engen Grenzen, „doch d’Hauptsach’ is, dass a Anfang g’macht is“, meinte Triebel unverzagt.

Und so entspann sich auch nach der „Einführung“ durch Liedermacherin Barbara Lexa mit ihrem Stück „Neideitsch“ eine muntere Diskussion, was der Dialektschutz künftig beinhalten solle: Vor allem die vielen unnötigen Anglizismen, auch und vor allem in der Presse, stießen Hermann Schinner sauer auf. „Oft gibt es ein wunderbares deutsches oder bairisches Wort für einen Sachverhalt, aber mir kommt es so vor, als ob eine Meldung ohne Englisch nicht mehr reißerisch genug ist.“

Willy Kometer aus Lenggries lag am Herzen, dass der künftige Verein auch die Schützen- und Trachtenvereine mit einbeziehen soll: „G’wand, Tradition und Sprache gehören einfach zusam-

men. Da müssen wir zusammenarbeiten.“

Hans Triebel führte das Beispiel des Ortsvereins Garmisch an, der sich der Grundschulen und Kindergärten annehme: „Lesungen, Lesewettbewerbe, Theaterstücke und vieles mehr ... Das Bairisch-Sprechen soll schließlich Spaß machen.“

Ein Thema war auch das Verschwinden alter Begriffe. Anna Boschetto aus Arzbach: „Mein Enkel ist neulich aus der Schule gekommen, weil ihn der Lehrer gefragt hat, was „Woasl“ (Waisen- oder armes Kind) heißt. Keines der anderen Kinder hat es gewusst.“ Auch als sie letzthin einer erkrankten Bekannten mit dem Satz „Mei Du kimmst aber rogl (geschwächt) daher“ ihre Anteilnahme aussprechen wollte, meinte die Freundin, dass sie das Wort schon ewig nicht mehr gehört habe.

Wer sich für den Erhaltungsverein der bairischen Sprache engagieren will – als Mitglied im Förderverein oder nicht, ob Preiß oder Baier, ob Trachtenvorstand oder Outdoor-Unternehmen – ist aufgerufen, sich bei Hermann Schinner, Telefon 08041/6528 zu melden.

Süddeutsche Zeitung – 1. Juli 2003

Da schau her – Sprachpfleger gesucht

Die Hüter des bayerischen Dialekts wollen einen Verband im Isarwinkel gründen

Bad Tölz – Der „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“ plant, einen Landschaftsverband Isarwinkel-Tölzer Land zu gründen. Er hatte Interessierte deshalb zu einem Vorgespräch nach Tölz eingeladen. Wie der Vorsitzende Hans Triebel erklärte, sei der Förderverein seit 1990 auf 2.700 Mitglieder angewachsen. Er solle nun in Land-

schaftsverbände gegliedert werden, um die Pflege der Mundart zu intensivieren und regionale Eigeninitiativen zu ermöglichen. Acht solcher Verbände gebe es bereits, vier weitere seien in Vorbereitung.

„Gesucht sind insbesondere auch Kandidaten für den Vorstand des Landschaftsverbands“, sagt Triebel: für den

ersten und zweiten Vorsitzenden, den Kassier, den Schriftführer und eventuell für Beiräte. An Aktivitäten sei allerlei denkbar: Lese- und Schreibaktionen, Lese-Wettbewerbe an Schulen und Kindergärten. Theater, Spiele, Erwachsenenbildung – „die Pflege der bairischen Mundart soll vor allem Spaß machen.“ Triebel baut darauf, dass der bis jetzt noch überschaubare Kreis bis zum nächsten Treffen wächst. Immerhin lebten im Isarwinkel rund 40 Mitglieder. Das nächste Treffen ist für Ende September avisiert. Wer sich dafür interessiert, kann sich bei Hermann Schinner, dem Altbürgermeister von Greiling, unter 08041/6528 melden.

Die Anwesenden stimmten überein, dass es wichtig sei, sich zusammenzusetzen – gerade weil das Internet derlei überflüssig zu machen schein; dass auch Nachwuchs gefunden werden soll, der jedoch gerade im S-Bahn-Bereich um München oft nicht mehr Bayerisch spricht; und dass die Verbreitung der Anglizismen ein schwer erträgliches Maß erreicht habe. Auf dieses Stichwort griff die für die bairische Sache engagierte Musikantin und Liedermacherin Barbara Lexa zur Gitarre und trug beherzt ihre humorvoll-kritischen

Mundart-Lieder „Neudeutsch“ und Zugroaste“ vor.

Auf den Vorschlag von Willy Kometer aus Lengries hin, auch andere Traditionsvereine wie Trachten- und Schützenvereine anzusprechen, entgegnete Triebel, die „Aktionsgemeinschaft Bayerische Sprachen“ könne das, weil sie auf den Freistaat Bayern beschränkt sei. Sie integriere Gebirgsschützen, einen Trachtenverein, die Bayerische Einigung und die Bayerische Volkstiftung.

Triebel berichtete von Mundartvereinen, die sich alle zwei bis drei Wochen trafen, hochrangige Vorsitzende hätten und mit viel Geld ausgestattet seien, wie eine Tagung in Berlin gezeigt habe. Für „Bairische Sprache und Dialekte“ gebe es nur 300 Euro im Jahr.

Die „PISA“-Studie habe ergeben, dass gesprochene Mundart das schriftliche Ausdrucksvermögen nicht beeinträchtigt, so Hermann Schinner. Für die Schulen der süddeutschen, dialektträgigeren Länder habe es die besseren Noten gegeben.

Der Förderverein gibt vierteljährlich eine Broschüre als Rundbrief an die Mitglieder heraus. Informationen über den Verein gibt es auch im Internet unter www.bairische-sprache.de.

Garmisch-Partenkirchner Tagblatt – 7. Juli 2003

Dialekt lässt Seele Atem schöpfen

Mundart-Abend appelliert an die Pflege der bairischen Sprache

Garmisch-Partenkirchen – Vielleicht hat die Mundart doch noch eine Überlebenschance. Daran möchte glauben, wer am Samstagabend in der Bayernhalle 130 Kinder frisch von der Leber weg im „hoamatlichen“ Dialekt reden und singen hörte. Der Förderverein

Bairische Sprache und Dialekte kann diesen dritten Abend unter dem Motto „Boarisch g’reedt, aufg’schpuit und g’sunga“ mit Fug und Recht als Ermunterung zum Weitermachen betrachten. Mit drei Kindergärten und zwei Schulen aus Garmisch hat die Mundart-

Veranstaltung einen neuen Teilnehmer-Rekord erzielt. 2001 und 2002 waren jeweils nur eine Schule und ein Kindergarten mit von der Partie, wohl weil man erst Erfahrung sammeln wollte.

Gesteckt voll ist der Saal, als die Kinder von allen Seiten auf die Bühne strömen. Die meisten davon in Tracht, im Festtagsg'wand. Die Mädchen ein Augenschmaus mit kunstvoll eingeflochtenen Zöpfen, die dann auch gebührend von den etwa 500 Besuchern bewundert werden.

Als Hauptorganisatorin bringt Annelies Grasegger bei der Begrüßung gleich ihr Anliegen an den Mann. In Versln, versteht sich: „Is ma amal in Südtirol drunt, da g'fällt uns des Land, da horch ma auf ihr Sprach, schau auf ihr G'wand. Mir ham des gleich scheane Land, die gleich scheane Sprach. Doch ebbas is anderscht – i denk oft drüber nach.“ Ist's vielleicht, dass die Bewohner dort dankbarer für ihre Heimat sind? Der Gedanke sorgt unter den Zuhörern gleich für die gewünschte Nachdenklichkeit.

Eine Fürsprache für die Mundart soll dieser Abend sein. Der Förderverein schlug nach und wurde fündig bei Goethe: „Der Dialekt ist das Element, aus dem die Seele ihren Atem schöpft“, sagte der Dichter. Peter Egner, der durch's Programm führt, wiederholt's in vielen Varianten. Wer einem Kind das Bairische abtrainiert, mache es

ärmer, zitiert er.

Wie gut Tracht und Sprache zusammenpassen, führen die Mitwirkenden der Kindergärten Breitenau, St. Martin und des Integrationskindergartens vor. Und die Grundschüler von der Burgstraße und der Volksschule am Gröben. Köstlich der Dialog vom Bauern, der nicht weiß, ob er seinen Schirm mitnehmen soll oder den Steck'n, der wär halt „vui kommoder“. Selbstkritisch setzen sich die kleinen Bamsen, gerüstet mit Schaufel und Pistole, mit dem „Tatort Kindergarten“ auseinander. Spontan brandet Applaus auf beim Besuch des Hausierers mit dem „Kampl für d'Leis“. Labsal „für's G'müat“ sind die Lieder des Loissachtalers Dreig'sangs, Wohlklang steuern auch die Garmischer Tanzmusi und die Saitenmusi St. Martin bei.

Gefallen beim sachkundigen Publikum findet Vizebürgermeister Wolfgang Bauer mit seinem Grußwort im „Partakurcha“ Dialekt. „Schee red'n tuat a“, flüstert eine Besucherin der Nachbarin zu. So ein Abend sei eine ideale Gelegenheit, um Kinder für die Mundart zu gewinnen, findet Bauer. Der Geistliche Franz Sand und für die Lehrer Karl Wagner danken der Organisatorin. Und die freut sich am allermeisten über das Loissachtal-Lied, das alle Kinder vereint und unterstützt aus dem Saal für Annelies Grasegger singen.

Verein will Vielfalt der Mundart bewahren

Garmisch-Partenkirchen – Für Annelies Grasegger ist die bairische Sprache ein kostbares Kulturgut, so wie das Brauchtum, die Wieskirche oder die Kunst. Wenn sie einen frisch und frei reden hört, wie ihm der Schnabel ge-

wachsen ist, ob im boarischen Wald oder daheim in Werdenfels, kann sie sich darüber freuen wie über tief empfundene Musik oder über ein schönes Bild.

Die Mundart in alle ihrer Vielfalt zu

bewahren, ist Ziel des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte. 1998 wurde der Landschaftsverband Werdenfels gegründet und zählt schon über 170 Mitglieder.

Als Annelies Grasegger vor drei Jahren den Vorsitz übernahm, hat sie gleich Hefte mit bairischen Liedern und Versln gemacht und in Kindergärten verteilt. Eltern sollen mit den Kindern in der Muttersprache reden, Kindergärtnerinnen und Lehrkräfte ihre Zöglinge ermutigen, sich außer in Schriftdeutsch auch im heimatlichen Dialekt zu unterhalten.

Dass ihre Bitte auf fruchtbaren Boden fällt, stellt sich an Abenden wie dem samstäglichen heraus. Aber schon wie die Erzieherinnen und Lehrer reagierten, als sie ums Mitmachen bat, hat Graseggers Mühen belohnt. „Man merkt, wie verwachsen mancher Pädagoge mit der Volksmusik ist. Trotz der vielen Mehrarbeit waren alle aufgeschlossen und haben mitgemacht. Die Freude darüber trägt mich“, sagt die Dialekt-Fürsprecherin.

Um den Pädagogen genügend Material

an die Hand geben zu können, setzte sich Annelies Grasegger mit den Mundartautorinnen Sieglinde Ostermeier und Cilly Kaletsch (einer gebürtigen Garmisch-Partenkirchnerin) in Verbindung. Auch bei Walter Kiefhaber, in den 50er Jahren Lehrer am Werdenfels-Gymnasium, wurde sie fündig.

Ein Anstoß, sich wieder auf die heimatliche Sprache zu besinnen, sollte auch ein Dialekt-Test des Vereins an Schulen sein. Dabei seien Eltern darauf gekommen, das sie gar nicht mehr boarisch reden. Bei dem Test, so erzählt Annelies Grasegger, hat auch ein türkischer Bub mitgemacht. Um ja alle Wärter richtig zu übersetzen, hat er sogar einen Bauern in der Nachbarschaft konsultiert.

Einmal hat einer zu Annelies Grasegger gemeint, die ganze Arbeit sei umsonst, in zehn Jahren sei der Dialekt „furt“. Und wenn es so wäre, hat sie sich gedacht, „dann müsste ich mich schämen, dass ich nichts dagegen getan hab.“ Und hat mit noch mehr Schwung weitergemacht.

Münchner Merkur – 8. Juli 2003

Mehr Bairisch für München

Sprachforscher fordert bessere Studienangebote für Mundarten

In München, wo immerhin die größte Universität des Landes mit einer jahrhundertealten geisteswissenschaftlichen Tradition zu Hause ist, wird das Bairische viel zu wenig gepflegt. Selbst im Sprachstudium kommt es kaum vor. Dabei sind viele Studenten sehr an dem Thema interessiert.

Auf der Suche nach dem Dialekt hat Bernhard Stör einmal die Vorlesungsverzeichnisse der vergangenen zehn

Jahre durchforstet. Und eine karge Beute zutage gebracht: An der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) fristet die Wissenschaft von den Dialekten, die Dialektologie, ein Schattendasein.

„Ab und zu gibt es mal eine Vorlesung oder ein Hauptseminar, aber sonst passiert sehr wenig.“ Sagt Stör, promovierter Sprachwissenschaftler (Linguist) mit dem Schwerpunkt Dialektologie. In diesem Semester versucht Stör

als Lehrbeauftragter an den LMU die Studenten für Dialekte zu begeistern, die Deutschland zu bieten hat.

Einführung in die Dialektologie heißt sein Proseminar am Institut für deutsche Philologie. Das Seminar ist eines der wenigen in diesem Bereich – und der Renner. Das Interesse ist groß – gleich in der ersten Stunde kamen 60 Studenten. Inzwischen sind noch 30 Studenten dabei. Denn: „Wenn ich die Situation der Dialektologie an der Münchner Uni schildere, sind viele verunsichert“, so der Dozent. Das Fach sei nicht prüfungsrelevant und führe möglicherweise in die Sackgasse, weil es hier zu wenig Angebote gebe, sich auf Mundartforschung zu spezialisieren. Statt nur ab und zu als Querverweis in anderen Fächern aufzutau-chen, müsse die Dialektologie im Zentrum stehen. Mehr und regelmäßige Seminare in dem Bereich fordert darum der 53-jährige Forscher, um Spezialisten an der LMU heranzuziehen. Das stünde der Uni gerade in der Landeshauptstadt gut zu Gesicht. Und könnte, meint Stör, vielleicht auch das schlechte Image verbessern, das den Dialekten anhaftet.

Wenn man sie überhaupt zu hören bekommen: Im gesamten S-Bahnbe-reich München sei das Bairische so gut wie verschwunden, hat Stör, der selbst sein Münchnerisch pflegt, festgestellt. Dass sich vor allem viele Jugendliche genieren, Dialekt zu sprechen, haben zwei von Störs Studenten aus erster Hand erfahren. Sie sprechen Mittelbai-

risch und haben sich im Rahmen ihrer Seminararbeit einmal an ihrer alten Schule in Trostberg umgehört. „Sprichst Du Dialekt?“, wollten sie dort von 80 Schülern wissen. Ergebnis: Nur 38 Prozent bekennen sich zu ihrer bairischen Zunge. Tendenz sinkend. Vie-len ist es also peinlich. Die beiden angehenden Gymnasiallehrer hingegen sind stolz auf ihr Bayerisch. „Das ist ein kultureller Wert, der erhalten werden muss“, bekennt etwa Stefan Schörg. „Wer einen Dialekt beherrscht, hat ein viel größeres Laut-Inventar als ein Standardsprecher.“

Vom Asterix zum Sprachatlas

Etwa 50 Prozent aller Deutschen spre-chen Mundart, schätzen Dialektfor-scher. Wer sich kundig machen will, auf den wartet jede Menge Literatur. Für Einsteiger etwa die Asterix-Serie, die es in Alemannisch, Badisch, Bai-risch, Berlinerisch, Düsseldorferisch, Fränkisch, Hamburgisch, Hessisch, Kärntnerisch, Kölsch, Mainzerisch, Moselfränkisch, Münchnerisch, Ost-friesisch, Pfälzisch, Plattdeutsch, Ruhr-deutsch, Saarländisch, Sächsisch, Schwäbisch, Schwyzerdütsch, Stei-risch, Thüringisch, Tirolerisch, West-fälisch und Wienerisch gibt. Wissen-schaftlich gehen es die Sprachatlanten an. Der älteste, der Bayerische Sprach-atlas (BSA), hat sechs Teile. Die Feder-führung für den Sprachatlas von Ober-bayern SOB und den von Niederbayern SNIB liegt bei der Uni Passau.

Unsere Edelweißpiraten mit Ihrem Programm:

„Lieder von STS bis W. Ambros – wei ganz anders is vui besa!“
am 13. September 2003 ab 9 Uhr abends im Cafe Trödel im Gasthof Bruckmühle,
Weyarn/Mühltal (unter der Autobahnbrücke) – Eintritt frei
Schauen Sie ins Internet: www.edelweiss-piraten.de

tz – 16. Juli 2003

Playboy-Umfrage bestätigt, was wir längst wissen:

Bairisch macht scharf

Der erotischste Dialekt in Deutschland ist das Bairische – und das mit Abstand. In einer Playboy-Umfrage hatte Bairisch bei 29 Prozent aller Deutschen die Nase vorne. Berlinerisch (23 %), Rheinländisch (22 %) und Schwäbisch (18 %) sind deutlich distanzierter. Nur 14 Prozent stehen auf Hessisch oder Fränkisch. Fast gar keinen Sex-Appeal versprüht der Pfälzer-Dialekt. Nur acht Prozent der 1000 Befragten fanden ihn sexy.

Was macht die bairische Mundart so erotisch, und das nicht nur im Freistaat, sondern in der ganzen Republik? Hans Triebel aus Aying, Vorsitzender des „Fördervereins Bairische Sprache u. Dialekte“, sieht mehrere Gründe: Ein Faktor sind die vielen deutschen Touristen, die jährlich ihren Urlaub in Bayern verbringen. „Wenn die einen bayerischen Akzent hören, verbinden sie ihn mit der Ferienzeit und ihren schönen Erinnerungen daran“, meint Triebel. Das alleine macht Bairisch aber noch

nicht sexy. „Es ist der Reiz des Südens, der unseren Dialekt so anziehend macht“, sagt Triebel. Denn es ist die nördlichste Region Italiens. „Die Bayern sind lebensfroh wie die Italiener, die Mentalität ist einfach ähnlich“, so der Ayingener.

Mit dem Süden Europas verbindet sich auch der Klang der bairischen Sprache. Das hängt vor allem damit zusammen, dass es sich um einen weichen Dialekt handelt. „Er ist so melodisch wie das Italienische.“ Mit seinen Nasalen ähnele er zudem der französischen Sprache, glaubt Triebel. Wer allerdings meint, Bairisch sei innerhalb des Freistaats gerade richtig in Mode, der irrt: In den Familien, Kindergärten und Schulen wird immer weniger Dialekt gesprochen – Tendenz steigend. Denn in Bayern setzen sich laut Triebel hochrangige Landespolitiker nicht in dem Maße für den Dialekt ein, wie das etwa in Schleswig-Holstein der Fall sei.

Süddeutsche Zeitung – 22. Juli 2003

Das Bairische stirbt aus

„Es kommen nur noch Theoretiker und Preußen zum Zuge“ - Hochschulen geben kein Geld mehr für Dialektforschung aus, besonders dramatisch ist die Lage an der LMU München

Die bayerische Sprache ist wieder in die Schlagzeilen geraten – als erotischster Dialekt Deutschlands. Der Dialektologe Bernhard Stör, einer der besten Kenner des bayerischen Idioms, hält solche Meldungen allerdings für einen Schmarren.

„Hier geht es höchstens noch um den Reiz des Exotischen“, sagt Stör, denn seine wissenschaftlichen Untersuchungen haben ergeben, dass die junge Generation in der Sprachregion München kein Bayerisch mehr spricht. Während immerhin noch zwei Drittel

der über 65 Jahre alten Münchener Begriffe wie Irta (Dienstag) oder Pfinzta (Donnerstag) kennen, herrscht bei den unter 25-Jährigen Fehlanzeige: In dieser Generation ist der bayerische Dialekt laut Stör so gut wie ausgestorben.

Eine Entwicklung, die nicht nur dem Förderverein für bairische Sprache und Dialekte Sorgen bereitet. Auch Germanisten wie Kurt Rein, Emeritus der Ludwig-Maximilians-Universität in München (LMU), warnen vor negativen Folgen durch das Verschwinden des Dialekts.

Seit dem Pisa-Desaster finden Förderer der Zweisprachigkeit wie Rein wieder Gehör. Dialekt zu sprechen und gleichzeitig die Schriftsprache zu gebrauchen: Das galt im Zuge der Sprachbarrieren-Diskussion der 70er Jahre als Bildungshindernis und setzte die fatale Entwertung des Dialekts in Gang.

Jetzt besinnt man sich erneut auf den didaktischen Wert einer breiten sprachlichen Grundlage: Die Ausdrucksfähigkeit sei variabler, das Erlernen von Fremdsprachen einfacher, heißt es in neuen Untersuchungen.

Bernhard Stör allerdings befürchtet, dass es im Großraum München für eine Umkehr fast zu spät ist. Nicht nur, dass der Dialekt bei der jungen Generation aus der Mode gekommen sei – auch die Dialekt-Kompetenz an den Schulen sei stark geschwunden.

Noch schlimmer aber ist die Situation an den Universitäten, allen voran an der LMU, die Kurt Rein schon in den 70er Jahren als „dialektologische Wüste“ beschrieben hatte.

Eine denkbar schlechte Voraussetzung also für die Forderung des Würzburger Dialektforschers Norbert Richard Wolf, dass eine Universität in die Region

wirken müsse, in der sie angesiedelt sei.

Selbst Fachkundige aus dem Ausland wie Hermann Scheuringer von der Universität Wien meinen: „Bei der miserablen Situation an den altbayerischen Hochschulen haut das nicht hin.“ Welch schweren Stand die Dialektologie hat, macht allein schon die Praxis bei der Neubesetzung von germanistischen Lehrstühlen an bayerischen Universitäten deutlich: Dialektologen haben dabei keine Chance mehr, wie Scheuringer kürzlich selber in Passau erleben musste: „Hier kommen nur noch Theoretiker und Preußen zum Zuge“.

Während in Augsburg und in Würzburg wenigstens noch die schwäbischen und die fränkischen Dialekte eine wissenschaftliche Heimstatt haben, ist die Situation an der LMU München besonders dramatisch.

Die Studienbedingungen für das Fach Dialektologie sind miserabel: Die Bibliothek ist ein Armenhaus, und es gibt kaum Seminare. Dabei wäre bei den Studenten durchaus großes Interesse vorhanden. 60 Teilnehmer zählte Stör bei seinem Proseminar im abgelaufenen Semester. Nun soll es den Sparmaßnahmen zum Opfer fallen.

An der Würzburger Uni will man die Skepsis der altbayerischen Dialektologen nicht teilen. Kürzlich verbreitete das Dialekt-Institut eine Mitteilung, wonach die Mundart lebe und nach wie vor ein Identifikationsfaktor sei.

Für Bernhard Stör geht das an der Realität vorbei. Die Würzburger beriefen sich auf Erhebungen des Sprachatlasses, die vor 20 Jahren erfolgt seien. „Die meisten Gewährsleute sind doch schon tot.“

Aktuelle Untersuchungen von Rein und

ihm machten deutlich, dass das Reden von einer heilen Mundartwelt fahrlässig sei. „Statements dieser Art sind nur Valium für das bayerische Kultusmi-

nisterium, das die Situation der Dialekte bei Jugendlichen nachhaltig verkennt.“

Heimat- und Trachtenbote

Franz Stelzhamer zu Ehren

von Hans Zapf

Bereits Ende November 2002 wurde „Franz von Piesenham“ wie er nach seinem Geburtsort im Innviertel in Oberösterreich genannt wird und im Volk bekannt ist, anlässlich seines 200. Geburtstages in München geehrt. Franz Stelzhamer wurde als jüngstes Kind von Kleinbauern am 29. November 1802 in Großpiesenham bei Ried im Innkreis geboren. Infolge seiner Begabung durfte er studieren und besuchte Gymnasien in Salzburg und Universitäten in Graz und Wien. Die Dichtkunst hat es ihm angetan. Es war ein Hungerleiderberuf. Von Bedeutung ist, gerade für unsere heutige Zeit, wo wir um den Erhalt des Dialekts kämpfen, dass Franz Stelzhamer seine Lieder und Gedichte in der Innviertler Heimatsprache geschrieben hat. Das Innviertel gehörte bis 1779 zu Bayern; so ist es verständlich, dass man auch auf der bayerischen Seite des Inns von Simbach bis Passau im Dreiflüssegau seine Lieder und Gedichte kennt und den Stelzhamer verehrt. Die größte Verehrung hat er sich jedoch im ganzen Land Oberösterreich mit dem Text „s‘Hoamatgsang“ erworben. In der Vertonung von Hans Schnopfhagen, Schulleiter von St. Veit im Mühlkreis, wurde Text und Melodie mit einhelligem Beschluss des ober-österreichischen Landtages vom 28. November 1952 zur oö. Landeshymne erklärt. So wird wie bei uns in Bayern bei feierlichen Anlässen neben der Bundeshymne die Landeshymne von unseren oberösterreichischen Kameraden gesungen. Zurück nach München. Mit dem Geldverdienen hatte Stelzhamer nicht viel Glück. Er führte ein romantisches Wanderleben. Kam nach Passau als Schauspieler bis die Truppe bankrott machte und Stelzhamers „Müaderl“, wie er sie im Gedicht nannte, ihn auslösen musste. Er kam nach Regensburg. Konnte dort seine Werke in Bänden mit Gedichten in über 400 Seiten bei Verlagen unterbringen, die ihm zwar eine gewisse Berühmtheit brachten, aber seine finanzielle Lage nicht verbesserten. So kommt er 1853 nach München. Im Odeon, ein berühmter Konzertsaal, der den Bomben des 2. Weltkrieges zum Opfer fiel und bis heute nicht mehr aufgebaut wurde, trat Stelzhamer damals zweimal vor tausend Zuhörern auf. „Nicht Beifall, - Entzücken muss der Eindruck genannt werden... Dies ist der Triumph des echten Volksdichters...“, schrieb damals die Presse. Er wird zu Hof eingeladen, man verleiht ihm die Goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst. Einer Legende zufolge soll er vor König Ludwig gesagt haben: „Kini gibt’s mehra, Stelzhamer nur oan.“ Zehn Jahre später kommt Stelzhamer nochmals nach München. Er erlebt jedoch mit seinen Veröffentlichungen, jetzt im Selbstverlag, nur ein Fiasko und verlässt heimlich die Stadt. Ein Ehrensold beendet seine finanziellen Sorgen. Er genoss ein glückliches Familienleben und starb am 19. Juli 1874 in Henndorf am

Wallersee.

Die letzte Strophe der Landeshymne: „Dahoam is dahoam, wannst net furt muaßt, so bleib, denn d'Hoamat is ehnta da zweit Muadaleib“, steht auf seinem Grabstein. Ich selbst hab noch ein Liederbuch aus dem Jahr 1908 mit Lieder- und Gstanzt-texten vom Stelzhamer, das ich natürlich wie einen Schatz verwahre. Das Gedenken wird im Stelzhamerbund fortgeführt und nun wurde in München jeweils an zwei Häusern seiner Münchner Wohnungen, Mathildenstr. 6 und Müllerstr. 11 eine Gedenktafel angebracht.

Aus dem „TURMHAHN“

Monatszeitschrift für Volksbildung in Oberbayern aus den 50er Jahren

Zwei alte Hofnamen und ein Versuch ihrer Deutung

Zum „Vierziger“ heißt das schöne Haus Konrad-Dreher-Straße 1 in Schliersee; den Namen „Siebziger“ führ eine Ortschaft in der Gemeinde Wies, Pfarrei Neukirchen, nicht weit von Miesbach; die zwei Höfe dieser Ortschaft werden zum vordern und zum hintern Siebziger genannt.

Diese Hofnamen haben schon manche Deutung erfahren: Der „Vierziger“ soll an einen Bewohner des Hauses erinnern, der vor Zeiten Vorsteher eines Viertels von Schliersee, einer der „Vierer“ gewesen sein will. Siebziger soll auf einen Sibico zurückgehen, der den Ort einmal mit seinen Getreuen gegründet haben soll. Mögen diese Deutungen auch manches für sich haben, so findet man doch in den Urkunde keinen Anhaltspunkt dafür, wenn man auch die Reihe derer, die auf den beiden Höfen einmal gehaust haben, zurück bis ins fünfzehnte Jahrhundert verfolgt. Die Urkunden weisen auf eine andere Deutung hin.

Der Name „Vierziger“ erscheint zum erstenmal im Jahr 1532. Ein ehemaliger Hirte, Wolf Vitz, der sich „Fiertziger“ nennt, wird damals in einem Almgrenzstreit einvernommen. Er scheint schon um das Jahr 1510 im Vierzigeranwesen gewohnt zu haben. Damals war das Haus dem Herzog von Bayern grunduntertan. Er hatte sein Recht darauf erst im Jahr 1500 durch einen Tausch vom Kollegiatstift zu U. L. Frau in München, dem Rechtsnachfolger des alten Chorstifts Schliersee, bekommen. Das Chorstift Schliersee war in den Besitz der Grundherrschaft über das Vierzigeranwesen auf Grund eines Vergleichs mit Wolfgang Waldeck, dem Inhaber der Hofmark, im Jahr 1474 gekommen. Die Waldecker waren bis dahin die Grundherren des Anwesens.

Im Vergleich von 1474 ist ausdrücklich vermerkt, daß aus dem Haus eine Gilt von vierzig Pfennig „zum St. Linhardts Altar am Weinberg“, die Herr Jörg von Waldeck gestiftet habe, „ohne Irrung und Hindernuß ewiglich“ dorthin weiterbezahlt werden müsse. Und im Tauschvertrag von 1500 ist vereinbart, daß von diesem Haus, auf dem damals der Chorbruder Pankraz Zerrer saß, weiterhin die Gilt von vierzig Pfennig „für St. Lienhardts Capelln am Weinberg“ geleistet werden müsse.

Jörg von Waldeck, ein großer Wohltäter der Kirchen, war von 1369 bis 1387 Inhaber der Hofmark. In dieser Zeit wird er die Stiftung von vierzig Pfennig gemacht haben, um die man damals einen halben Scheffel Getreide bekommen konnte. Von dieser Stiftung wird der Name des Hauses herrühren, von dem sie geleistet werden mußte.

Der Hofname „Siebziger“ läßt sich bis zum Jahr 1504 zurück verfolgen. In einem Protokoll über die Huldigung der Herrschaft Waldeck werden Liendl und Caspar Sibenziger als Huldigende aufgeführt. In einer Urkunde von 1508 erwirbt Liendl Sybziger und seine Frau Magdalena in Ramsentall Anteile an der Prunwiese „in Ramsentall“, die Ortschaft heißt damals nicht „Siebziger“, nur der Hof hat den Namen „Der Hof“. Es gibt damals nur den einen Siebzigerhof: dieser bestand bis nach 1523. Noch vor 1549 ist er in zwei Höfe geteilt worden, in „die beiden Siebziger in Ramsentall“, heute Vorder- und Hintersiebziger. Der Hof mußte an die Herren von Waldeck als seine Grundherren die Gilt leisten. Es lag nahe, nachzuforschen, ob nicht auch vom „Siebziger“ eine Gilt erhoben wurde, deren Betrag, wie beim „Vierziger“ für die Entstehung des Hofnamens von Bedeutung sein konnte. Es fand sich aber in den Stiftsbüchern, die bis 1523 zurückgehen keinerlei Anhalt dafür.

Doch in den Literalien des Chorstifts Schliersee fanden sich noch weite alte Vogteiregister aus den Jahren 1486 und 1487, aus denen die an die Herrschaft Waldeck zu leistenden sogenannten Vogteiabgaben zu ersehen sind. 1486 und 1487 war der Siebziger-Hof noch nicht geteilt, er hieß „der Hof in Ramsentall“ und in den Registern über die zu liefernden „Vogteiwyder“ steht, dass der Hof in Ramsentall für den Vogteiwidder alljährlich siebzig Pfennig an die Herrschaft zu zahlen hatte. Es war die Zeit des Übergangs von der Natural- in die Geldwirtschaft. 1486 war vielleicht das erste Jahr, in dem man Geld an Stelle der Widder verlangt hat und ein Geldbetrag kann damals noch Eindruck gemacht und sich allmählich zum Namen dessen entwickelt haben, der ihn leisten mußte.

Die Annahme, daß die beiden Hofnamen „zum Vierziger“ und „zum Siebziger“ aus der Höhe einer von den Höfen zu leistenden Geldzahlung zu erklären sind, könnte doch besser unterbaut werden, wenn es gelingen würde, weitere Hofnamen, die von einer Zahl abgeleitet sind, festzustellen und auf ihre Herkunft zu untersuchen.

Barbara Lexa

BEHERZT – BELUSTIGT – BOARISCH

- | | |
|---------------|--|
| 13. September | Jägerwirt in Kirchbichl bei Bad Tölz, Tel. 08041/9549 |
| 20. September | Gasthaus Schönmühl bei Penzberg, Tel. 08856/2498 |
| 27. September | Prinzregent Garten in München-Pasing, Tel. 08171/20395 |
| 28. September | Gstanzl-Singen, Wolfratshausen im Festzelt, Tel. 08171/10792 |
| 4. Oktober | Aubinger Einkehr in München, Tel. 089/875581 |

Alle Veranstaltungen beginnen um 8 Uhr abends und der Eintritt ist frei.

Platzreservierungen unter 08171/20395, Informationen unter www.lexa-musik.de

Werdenfelser Krippenspiel

von Prof. Dr. Alfred Läßle

Kostbarkeit der Laienbühne

Der biblische Bericht über die Geburt Jesu in der matthäischen (Mt 1,1-2,23) und in der lukanischen (Lk 1,5-2,52) Fassung ist im bayerisch-tirolischen Raum ein Herzstück des christlichen Glaubens, vor allem der Volksfrömmigkeit, die in zahlreichen Liedern, Gedichten und auch Krippenspielen sich geradezu ausgejubelt hat. Krippenbau und Krippenspiel sind ein Highlight, ein anregendes Musterbeispiel des Weiterbuchstabierens des christlichen Glaubens. Hier liegt - ohne theoretische Reflexionen und Diskussionen - geglückte Inkulturation vor: Ereignisse aus längst vergangenen Zeiten und aus fremden Ländern im bayerisch-tirolischen Mutterboden einwurzeln zu lassen und zum Blühen zu bringen.

Weihnachtsglaube - Weihnachtskitsch

In jüngst vergangenen Jahrzehnten haben manche Exegeten und Religionspädagogen einen wahren Sturmlauf unter dem Motto einer historisch-kritischen Schriftauslegung gegen den "Weihnachtskitsch" unternommen. Hermann Hesse (1877-1962) hat sich seine Enttäuschung über so manche Weihnachtsfeiern von der Seele geschrieben: "Weihnachten ist zu einem Giftmagazin aller bürgerlichen Sentimentalitäten und Verlogenheiten verkommen." Mancher Exeget entwertete die Weihnachtsgeschichte zu einem Weihnachtsmärchen, zu einer Weihnachtslegende. Man kritisierte die biblischen Kulissen. Nicht wenige Religionspsychologen kamen mit dem Zeigefinger, Engel als flügelplatternde Wesen seien einem Kind von heute und auch einem Erwachsenenglauben der Moderne, der Postmoderne nicht mehr zuzumuten. Sie seien überholte Draperien einer längst überholten Vergangenheit. Verständlich, daß mancher Krippenbauer wie auch Mitbeteiligte von Krippenspielen verunsichert war - sie hätten einen verkitschten und konziliar bereits überholten Glauben von gestern.

Der Mut zum Weihnachtsglauben

Die Zeiten sind vorbei, daß man das "Stille Nacht, heilige Nacht" (Text von Joseph Mohr, Komposition von Franz Xaver Gruber), von Amerikanern gerühmt als "the greatest hit of the world", nicht mehr singen wollte, ebenso daß so mancher Pfarrer die "Heilige Nacht" des bayerischen Heimatdichters Ludwig Thoma (1867 - 1921) in seiner Pfarrgemeinde nicht mehr vorlesen ließ. Selbst das weltberühmte Salzburger Adventssingen hatte schwere Turbulenzen und Veränderungen durchzumachen, bis man schließlich zum guten Alten wieder zurückkehrte.

Es war für das Werdenfelser Land ein wahres Geschenk, als Otto Blümel 1920 Fachschuldirektor der Schnitzschule in Partenkirchen wurde. Bereits vor seiner Berufung hatte er sich 1914 einen Namen gemacht durch ein Bändchen "Larifari". Hermann Hesse hat 1917 darüber in höchsten Tönen geschwärmt: "...das ist der alte bayerische Kasperl... beste Züge süddeutschen Humors aus unserer Zeit." Das wohl größte literarische Geschenk an seine Werdenfelser, denen er wirklich

“aufs Maul geschaut“ und ihren heimischen Dialekt schätzen, ja lieben gelernt hatte, hat der Mundartdichter Otto Blümel mit seinem 1932 geschriebenen “Werdenfelser Krippenspiel“ gegeben. Es war um die gleiche Zeit, als an der Münchner Universität Dr. Kurt Huber (hingerichtet am 13. Juli 1944) seine anregenden Vorlesungen und Seminare über Volksmusik hielt - in einer ganz anderen Intention, als seit 1933 ein Mythos von Blut und Boden mit lauten und falschen Tönen als offiziell propagierte Folklore inszeniert wurde.

Das Werk “Werdenfelser Krippenspiel“ hat das Tausendjährige Reich überlebt. Es kam aus einer ganz anderen Glaubenstiefe, aus einem einzigartigen Gespür für die Unmittelbarkeit, Ausdruckstiefe und den Nuancenreichtum des Dialekts. Was Otto Blümel als Naturbegabung und Gottesgeschenk angeboren war, ist sein Feingefühl für die stillen und leisen Töne, die ohne die elektronischen Verstärker die Herzen der Menschen berühren, trösten, beglücken. Es ist so recht die Musik der “staaden Zeit“, Musik für die Feste des Glaubens im Kirchenjahr, Musik für die vielen Feste in der Familie.

Otto Blümel, der seit 1973 sein Grab im Partenkirchener Friedhof hat, konnte mit seinem Werdenfelser Krippenspiel Auferstehung feiern. Er lebt und musiziert mitten unter uns - durch die Werdenfelser Krippenfreunde, vor allem durch den unermüdlichen Einsatz und die Fachkenntnisse der Familie Rehm und ihrer vielen Mitarbeiter, von denen hier nur der Spielleiter Franz Schropp genannt sei.

Weihnachtszauber im Dialekt

Das Werdenfelser Krippenspiel greift die neutestamentlichen Texte auf und ergänzt sie geschickt und einfühlsam mit außerbiblischen, sogenannten apokryphen Überlieferungen - ein durchaus gelungenes Konzept! An der Ur-Text-Fassung im Werdenfelser Dialekt von Otto Blümel wurde nichts geändert. Er hätte seine Freude daran und würde seinen dankbaren Respekt äußern.

Wohl aber hat die Familie Rehm, die weit über unser Bayernland hinaus für gute Volksmusik (nicht zu verwechseln mit volkstümlicher Musik mit Schlagern und mächtigen Verstärkern!) bekannt ist und sich einsetzt, den Blümel-Text durch altbayerische Lieder und Weisen aufgelockert, eingestimmt wie vertieft: durch Fanfaren, durch Einzelsänger, durch Drei- und Viergesang, durch Geigen-, Klarinetten- und Zithermusi und auch durch Jodler.

Der Spielablauf hat folgende Szenen:

Vor Josefs Haus (in Nazareth) - Vor dem Wirtshaus - Straße in Bethlehem - Almboden - Auf dem Weg zur Krippe - Stallhütte. Scheinbar zufällig und doch gewollt und absichtlich mischt sich in der Szene “Auf dem Weg zur Krippe“ der Teufel ein - in typisch barock-bayerischer Symbolik. Der Teufel im Werdenfelser Dialekt, argumentiert und räsoniert sogar:

*“Moants leicht, mir hatten ganz verspielt,
mir Tuifl, in der Höll?”*

...

*In Stall, da mag i aber it ei’;
I druck mi hinten ‘rum, na bin i ou dabei.“*

Das aber ist das Einmalige und an keinem anderen Ort Wiederholbare: Alle Mitspieler, einschließlich Maria und Josef, selbst der Teufel, sprechen im Werdenfelser Dialekt. Sie kommen aus dem Werdenfelser Land - aus Mittenwald, Krün, Wallgau, Klais, Garmisch-Partenkirchen, Grainau und Farchant. Sie alle sprechen den Werdenfelser Dialekt und zwar in jener typischen Einfärbung und Akzentuierung, wie er am jeweiligen Wohnort gesprochen wird. Ein Kind spielt ein Kind. Ein Opa spielt den alten Hirten, er ist ja ein betagter Senior.

Hier wird spürbar, hörbar, erlebbar: Der Dialekt ist und bleibt die sprudelnde Quelle der Sprache, ihrer Erneuerung, ihre Vertiefung, ihres Weiterlebens. Eine Sprache ohne den Wurzelboden des lebendigen Dialekts verdorrt im Betonboden einer Nur-Schrift-Sprache. Im Werdenfelser Dialekt, ganz allgemein im verschiedenartigen Dialekt der Oberbayern und Niederbayern, der Schwaben und Franken (und der Sudetendeutschen) lebt ein gesundes, bayerisches Selbstbewußtsein ("Freistaat Bayern"), eine tolerante Weiträumigkeit und Großherzigkeit, von der bereits der bayerische Geschichtsschreiber aus Abensberg, Johann Turmair (1477-1534), geschrieben hat und die in der Eingangshalle der Pollinger Stiftskirche mit goldenen Lettern als "Liberalitas Bavarica" festgehalten ist.

Hugo Lang (1892-1967) hat mit Recht gesagt, daß Bayern im Völkerkonzert nicht die erste Geige gespielt hat. Rühmend berichtet er von der bayerischen "Spiel Freunde bei aller Herbheit und Derbheit doch mit aller Ehrfurcht... Die Skala in bayerischen Kunstübungen geht nicht von derb zu derber, sondern von fein zu unvorstellbar fein."

Genau dies kennzeichnet das "Werdenfelser Krippenspiel von Otto Blümel, nicht zuletzt auch die Neugestaltung durch die Familie Rehm und ihre vielen Mitdenker und Mitarbeiter. Dazu: Herzliche Gratulation!

Schlußüberlegungen

Wir stehen heute vor dem Zusammenschluß Europas. Wir hören fast täglich das Stichwort "Globalisierung". Es hätte unabsehbar negative Folgen, würde Europa ein Plattwalzen der nationalen, kulturellen Lebens- und Geistesformen bedeuten. Globalisierung darf nicht Nivellierung und Gleichschaltung bedeuten. Europa - Heimat der Vaterländer!

Heimat ist im Unterschied zu Vaterland persönlicher, überschaubarer, gefühlsbetonter. In der Heimat erlernt man "die Muttersprache" meist mit Dialekteinfärbung. Der Dialekt ist nuancenreicher als die deutsche Schriftsprache. Es gibt manches in der Welt, das man nicht in Worten der Schriftsprache sagen kann, sondern nur durch Musik. Zwischen Schriftsprache und Musik dürfte der Dialekt einzuordnen sein, der über eine seltsame Hintergründigkeit, über eine erstaunliche Nuancenvielfalt bis hin zur unterschiedlichen Einfärbung der Vokale verfügt.

Das Werdenfelser Krippenspiel, dessen Inhaltsbeschreibung sie mir sicherlich ersparen, ist ein Angebot, mit dem Sie sich und auch andere beschenken sollten!

Die Werdenfelser Krippenfreunde laden recht herzlich ein.

„Werdenfelser Krippenspiel“

von Otto Blümel

mit altbairischen Liedern und Weisen

am Freitag, 5. Dezember 2003 um ½ 8 Uhr abends

am Samstag, 6. Dezember 2003 um ½ 8 Uhr abends

am Sonntag, 7. Dezember 2003 um ½ 4 Uhr nachmittags

im Kongresshaus Garmisch-Partenkirchen, Festsaal „Werdenfels“

Mit:

Die Werdenfelser Krippenspieler

Werdenfelser Bläser

Brüder Rehm

Mittenwalder Dreigsang

Garmischer Klarinettenmusi

Rehm Madln und Rehm Dreigsang

Oberschwandkirchner Geigenmusi

Lind'n Zithermusi

Partenkirchner Kinderchor

Kartenvorbestellung für Gruppen und Busse bis 1. November 2003

unter Tel. 08821/55569 oder Fax 08821/78907

Einzelkarten ab 3. November 2003 unter Tel. 08821/752545

SCHUL *Kultur im*
GOTZING HAUS

Herbert Schneider

der beliebte Autor und

„Schwager“ im Münchner Merkur

liest aus seinen Büchern.

D'Hofmoardiandl

machan a gscheide Musi dazua.

im Schulhaus Gotzing bei Weyarn am Mittwoch, 22. Oktober 2003

um 8 Uhr abends (Einlaß: ½ 8 Uhr), Eintritt: 7 Euro

Kartenvorverkauf ab 01.10.2003 in der Raiffeisenkasse Weyarn: 08020/90660

Gesellschaft für deutsche Sprache [GfdS]

Prof. Dr. **Jürgen Eichhoff**

Metzger oder Fleischer? Pflanzl oder Frikadelle?

Der deutsche Wortschatz unter besonderer Berücksichtigung
des bayerischen Raums.

Jürgen Eichhoff (gebürtiger Hamburger) ist Professor emeritus für Deutsch an der University of Wisconsin-Madison. Sein dreibändiger „Wortatlas der deutschen Umgangssprache“ ist das definitive Übersichtswerk über die regionale Vielfalt der gesprochenen Alltagssprache im deutschsprachigen Raum. Denn nicht nur die Dialekte, sondern auch die gesprochene „Umgangssprache“ hat in München, Hamburg, Berlin, Leipzig, Köln, Wien oder Zürich jeweils ein anderes Gepräge.

Ort: did deutsch-Institut, Arnulfstraße 10, München, Seminarraum
(gegenüber dem S-Bahn-Ausgang Hauptbahnhof)
Zeit: Montag 6. Oktober um 7 Uhr abends

Kindermundartabend in Baar

Am Samstag, den **25. Oktober 2003** findet um **6 Uhr abends** an Saal des Gasthauses „Zum alten Wirt“ in Baar der erste Kindermundartabend des „Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e.V. (FBSD)“ statt. Dies ist die erste derartige Veranstaltung des Fördervereins seit Bestehen. Es liegen bereits die Zusagen zum Mitwirken von einigen Kindern vor, trotzdem können sich gerne noch weitere Teilnehmer anmelden, die Gedichte, Texte oder Lieder in Mundart vortragen möchten.

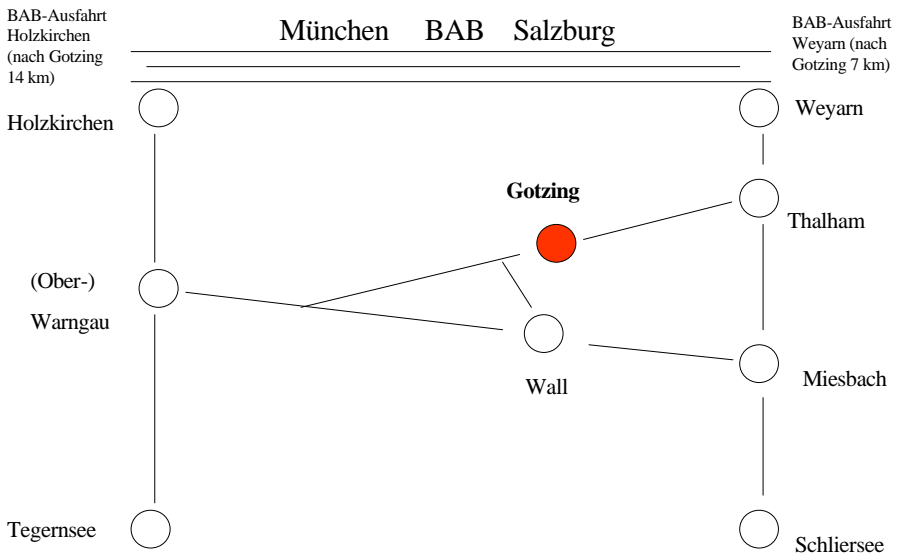
Die Anregung zu dieser Veranstaltung entstand durch die sehr erfolgreiche Teilnahme des neunjährigen Baarers Michael Kastner beim Mundartabend mit Josef Fendl in Ingolstadt. Es wurde vielen bewusst, dass es trotz aller Bedenken auch noch Kinder gibt, die durchaus die Mundart sprechen und sich darin etwas vortragen trauen. Bei der Auswahl der Stücke oder Gedichte ist der Förderverein gerne behilflich. Selbstverständlich stehen die Mitglieder des FBSD auch für Fragen sehr gerne zur Verfügung.

Bei der Gelegenheit wollen wir auch auf den Mundartabend des Fördervereins am Freitag, den **19. September 2003** um **8 Uhr abends** ebenfalls beim „Alten Wirt“ hinweisen, in dessen Rahmen d'Holledauer Mundartleser und d'Holledauer Mundartschreiber zusammen mit der Barer Stubnmusi „d'Notentratzer“ vortragen werden.

Interessenten können sich bei Katharina Radlmeier in Bar (Tel. 084531/1629) melden.

Die Gotzinger Trommel ist beim Marsch der Oberlandler nach München und beim Kampf gegen die kaiserlichen Besatzung geschlagen worden. In der Sendlinger „Mordweihnacht“ 1705, einem der traurigsten Höhepunkte des Bayrischen Volksaufstandes gegen die kaiserlichen Besatzer und Unterdrücker unseres Landes, sind bei diesem grausamen Gemetzel mehr als elfhundert Oberlandler niedergehauen worden. Auf wunderbarer Weise ist die Gotzinger Trommel unbeschädigt wieder retour gebracht worden. König Ludwig I. von Bayern hätte sie unbedingt haben wollen, die Gotzinger haben sie aber nicht hergegeben. Ludwig I. legte daraufhin den Hütern der Trommel ans Herz „Passt aber gut auf sie auf“ und das ist bis heute gemacht worden. Sie ist als Leihgabe im Miesbacher Heimatmuseum anzuschauen.

Nähere Informationen und Bilder im Internet unter www.gotzinger-trommel.de



DB + S2 + Oberlandbahn Holzkirchen – Darching – Miesbach / Rosenheim – Kreuzstraße – Holzkirchen
 Für Radfahrer am M-Wasserweg der Münchner Stadtwerke vom Deutschen Museum direkt an Gotzing vorbei nach
 Gmund am Tegernsee.

Infos über den M-Wasserweg im Internet: www.swm.de

PVSt, DPAG, Entgelt bezahlt, B 14529

**FÖRDERVEREIN BAIRISCHE
SPRACHE UND DIALEKTE e.V.**

**Gotzinger Trommel
Historisches Traditionswirtshaus
Gotzing
83629 Weyarn
Telefon 08020/904732
Telefax 08020/904783
Mobil 0179/1042050**

**Internet: www.bairische-sprache.de
eMail: Hans.Triebel@bairische-sprache.de**

ISSN 1436-9184